

AUSGABE NR. 31 / JUNI 2020



Must see?

Kunst, an der man nicht vorbeikommt

„Bläst für 3 Asse“ – Thomas Webers Betrachtungen zu Denkmälern in Strasshof

Wunderbare Symbiosen – Sandra Schäfer zu Besuch bei Isabell Kneidinger

Die Fahrrad-Verwandler – Isabella Marboe über das Upcycling-Projekt „Fahrradfilet“

Der erste Grafikdesigner – Ernst Schmiederer hat mit Designer-Legende Henry Steiner gesprochen

RANDBEMERKUNGEN

EINE ART VON EDITORIAL



Liebe Leserin,
lieber Leser!

Ursprünglich wollten wir diese Ausgabe des kunstSTOFF Ende März veröffentlichen. Dann kam das Virus, mit ihm ein weitgehendes Verbot des Aufenthaltes im Freien, und es erschien uns nicht passend, ausgerechnet zu einem solchen Zeitpunkt ein Loblied auf die öffentlich zugängliche Kunst zu singen. Jetzt geht es wieder, und wir sind froh darüber.

Kunst soll uns auf Schritt und Tritt verfolgen, überraschen, überfallen. Kunst im öffentlichen Raum ist dafür besonders gut geeignet. Gehen Sie raus. Suchen und finden Sie Kunst. Haben Sie eine Meinung dazu. Wenn Sie eine künstlerische Arbeit scheußlich finden, ist das Ihr gutes Recht als Betrachterin/Betrachter. Kunst muss nicht schön sein; sie muss auch nicht gefallen. Die Kunst hat keine Eigentümer, auch wenn man seit vielen Jahrhunderten trefflich damit Geschäfte machen kann. Sie gehört allen. Sie ist neben der Wissenschaft das wichtigste immaterielle Erbe der Menschheit und das sichtbarste Zeichen für Gedankenfreiheit, das wir haben.

Auch deshalb hat die Kunst im öffentlichen Raum eine so große Bedeutung: Sie steht uns allen permanent zur Verfügung. Seien Sie eine freie Betrachterin, ein freier Betrachter! Suchen Sie Ihren inneren Kompass für die Einschätzung von Kunst, Ihr eigenes Gefühl von „richtig“ und „falsch“. Niemand kann Ihnen ein besseres Werkzeug zur Verfügung stellen, auch wenn noch so viele Gruppierungen anderen vorschreiben wollen, was gefallen darf und was nicht.

Kunst im öffentlichen Raum mag manchen als provokant, vielleicht sogar unnötig erscheinen. Und viel zu teuer. Ein befreundeter Politiker hat einmal in einer Eröffnungsrede zu den Menschen eines Dorfes gesagt: „Die Leute kommen zu mir und sagen: Und das kostet 53.000 Euro? Das ist ja ein Wahnsinn! Aber ich sage euch: Nein, das ist gut so. Weil das gehört ja euch.“ Genau.

Was halten Sie von Kunst im öffentlichen Raum? Schreiben Sie mir.

josef.schick@kulturvernetzung.at

Als die Kunst den Raum eroberte



2019 gestaltete der Künstler Moussa Kone „Circulus Vitiosus (Make it Greta)“ als Auftragsarbeit an einer Hausfassade in St. Leonhard am Forst

VON ERWIN UHRMANN

Was öffentlich ist, wird auch offen diskutiert: ob Street-Art, Land-Art oder Installationen. Die einzige Kunst, die immer zugänglich ist, ist auch in Niederösterreich nicht unumstritten.

Kunst ist längst nicht nur in Museen oder Galerien anzutreffen. In der Antike schon waren Statuen oder kunstvoll gefertigte Denkmäler, die zumeist aus religiösen Gründen oder zur Verherrlichung politischer oder militärischer Persönlichkeiten entstanden – wie etwa die Trajanssäule in Rom – an öffentlich zugänglichen Orten zu finden.

Als einige betuchte Stadtbewohner im 16. Jahrhundert in der niederösterreichischen Braustadt Weitra ihre Häuser im Geist der Renaissance mit aufwendigen Sgraffiti verzieren ließen, sprach noch niemand von „Kunst im öffentlichen Raum“ – denn dieser Raum existierte in seiner heutigen Form noch nicht. Erst im 19. Jahrhundert begann das Erscheinungsbild der Alltagswelt, wie wir sie kennen, konkretere Formen anzunehmen, das Bürgertum beteiligte sich aktiv an der Gestaltung von Plätzen und Parks. In Städten und Gemeinden begann sich eine Zivilgesellschaft zu formen, die Menschen organisierten sich

in Vereinen und engagierten sich je nach ihren jeweiligen Interessen.

Das Fördermodell „Kunst am Bau“, das vorsieht, etwa ein Prozent der Kosten öffentlicher Bauten in Kunst zu investieren, begann sich nach dem Ersten Weltkrieg in einigen Ländern Europas und in den USA zu etablieren. In Österreich betraf dies vor allem den Wohnbau in der Hauptstadt Wien. In der Nazizeit wurde dieses Modell zu propagandistischen Zwecken missbraucht, in der Zweiten Republik unter gänzlich anderen Vorzeichen in einer demokratischen Gesellschaft aufgegriffen – nicht zuletzt um Künstlerinnen und Künstler sozial zu unterstützen.

Kunst am Bau und Uni-Ferkelei

Nichtsdestotrotz dauerte es eine Zeit lang, bis die Kunst, die für Wohnhausanlagen und Parks entstand, sich vom Charakter des allzu Dekorativen befreite. Kunstschaffende nahmen selbst das Heft in die Hand und verwischten dabei die Grenzen zwischen Kunst und öffentlichem Leben. VALIE EXPORT führte im Februar 1968 ihren Kollegen Peter Weibel an der Hundeleine durch die Wiener Innenstadt und erregte im selben Jahr mit ihrem „Tapp- und Tastkino“ großes Aufsehen, indem sie Passanten auf der Straße dazu aufforderte, mit den Händen durch zwei Löcher in eine vor ihre Brust geschnallte Kiste zu greifen und ihren Körper zu betasten. Im selben Jahr fand die Aktion „Kunst und Revolution“, auch Uni-Ferkelei genannt, im Hörsaal 1 des Neuen Institutsgebäudes der Universität Wien statt,

mit der die Wiener Aktionisten eine ganze Reihe von Tabus brachen. Der städtische Raum wurde in dieser Zeit zum Feld der Auseinandersetzung zwischen Kunst und Gesellschaft, die Elterngeneration wurde angeklagt, althergebrachte Denkweisen und auch Kulturinstitutionen wurden infrage gestellt: Die Kunst eroberte sich ihre eigenen Räume.

Von „Kunst am Bau“ zu „Public Art“

Der Begriff „Kunst im öffentlichen Raum“ wurde Anfang der 1970er-Jahre vom deutschen Kunsthistoriker Volker Plagemann geprägt, der zunächst in Bremen und dann in Hamburg ein Programm dafür schuf. In diesem Rahmen wurden die öffentlichen Mittel, die aus der nach wie vor bestehenden „Kunst am Bau“-Regelung lukriert wurden, nun in einem zentralen Pool vereint, aus dem Kunstwerke im öffentlichen Raum realisiert werden konnten. Ebendieses Modell diente dem Land Niederösterreich, in dem bis dorthin ebenso „Kunst am Bau“ praktiziert wurde, als Vorbild für das im Jahr 1996 geschaffene Programm „Public Art – Kunst im öffentlichen Raum Niederösterreich“. 400 permanente Arbeiten und zahlreiche temporäre Projekte wurden seither mit niederösterreichischen, österreichischen und internationalen Künstlerinnen und Künstlern umgesetzt. Dabei wurden alle möglichen Flächen, vom Gemeindeplatz über den Wald bis zum Acker, bespielt – auch bei manchen Bauprojekten werden weiterhin künstlerische Gestaltungen realisiert.



„wohin verschwinden die grenzen?“
von Iris Andraschek und Hubert Lobnig bei Fratres

In vielen Fällen sind die Arbeiten spezifisch für den Ort geschaffen, wie etwa die künstlerische Gestaltung der Donaupromenade in Spitz an der Donau. Mit ihrem Projekt „Langsames Licht/Slow Light“ hat die Künstlerin Siegrun Appelt eine Wegebeleuchtung, anpassbar an die jeweilige Jahreszeit und Lichtsituation, kreierte und setzt damit ein Statement gegen Energieverschwendung und Lichtverschmutzung. Ein anderes Beispiel für eine ortsspezifische Herangehensweise ist die Arbeit „wohin verschwinden die grenzen?“ von Iris Andraschek und Hubert Lobnig aus dem Jahr 2014, die in Fratres direkt am Grenzübergang zur Tschechischen Republik installiert wurde. Der Titel des Kunstwerks steht in riesigen Lettern auf einem vier Meter hohen und 50 Meter



Kunst im öffentlichen Raum hat viele Facetten: Das Kunstwerk „Bonbons“ von Steinbrener/Dempff & Huber wurde zur Landesausstellung 2013 in einem Kreisverkehr in Mistelbach installiert – und danach wieder abgebaut

langen Metallgerüst und stellt Fragen nach der Verschiebung der Grenzen in Europa.

Land-Art als demokratische Raumnutzung

Kunst im öffentlichen Raum entwickelte sich durch Programme wie jenes in Niederösterreich weit über städtische Zentren hinaus. Die Ende der 1960er-Jahre in den USA entstandene „Land-Art“, also die Umwandlung von zumeist Naturräumen in künstlerische Arbeiten, ist in Niederösterreich ebenso zu finden wie zeitlich begrenzte Projekte, worunter Bespielungen durch Festivals oder private Initiativen und Ausstellungen an ungewöhnlichen Orten fallen. Die Weinviertler Kulturlandschaft Paasdorf ist ein „Land-Art“-Projekt, das eine Reihe von Arbeiten heimischer und internationaler Kulturschaffender vereint, darunter das 1997 errichtete „Mahnmal für verlorene Artenvielfalt“ von Ingeborg Strobl, aber auch eine 1996 von dem Oberlehrer Gerhard Rötzer und seinen Schülern hergestellte Arbeit, die laut offiziellen Informationen „ein Sinnbild für den Willen der Mistelbacher, mitzugestalten und die eigene Umwelt zu prägen und zu markieren“ darstellt – ganz im Sinne einer demokratischen Raumnutzung.

Außerhalb des institutionellen Rahmens finden sich zahllose Beispiele für künstlerische Interventionen von Städten, Gemeinden und Vereinen. In der Stadt Wieselburg entstand seit den 2000er-Jahren auf Initiative der damaligen Kulturstadträtin Irene Weiß sukzessive ein Ensemble von Werken des niederösterreichischen Künstlers Robert Kabas. Zunächst wurden einige seiner Metallskulpturen für die temporäre Gestaltung einer Brücke über die Erlauf geliehen, ehe eine Arbeit für den Eingang zum Schlosspark angekauft wurde. In der Folge schuf Kabas eine Installation für den Vorplatz des Gymnasiums, zwei Skulpturen für eine neue Bogenbrücke und weitere

Arbeiten für den Hauptplatz – allesamt Werke, die entweder von der Gemeinde oder von Vereinen finanziert wurden und letztlich ein Gesamtbild ergeben.

Greta im Würgegriff des Kreisverkehrs

Dass öffentlicher Raum auch in künstlerischer Hinsicht für alle Altersgruppen relevant ist, zeigt ein Street-Art-Projekt in Krems, im Zuge dessen der Verein „Impulse Krems“ Jugendliche öffentliche Flächen gestalten lässt – begleitet von erfahrenen Kreativen. Aber auch Private ermöglichen immer wieder ungewöhnliche Projekte, die weit in den Raum greifen und den Rahmen klassischer Kunstproduktion sprengen. Im Jahr 2019 schuf der Künstler Moussa Kone für den Unternehmer Hans-Peter Buber auf dessen Hausfassade in einer Seitenstraße des Hauptplatzes von St. Leonhard am Forst ein 160 Quadratmeter großes Mural mit dem Titel „Circulus Vitiosus (Make it Greta)“. Die Arbeit zeigt eine überlebensgroße Figur mit dem Gesicht von Greta Thunberg, die von einer Würgeschlange, deren Muster an das Straßenverkehrszeichen eines Kreisverkehrs erinnert, umwickelt ist. Kone thematisiert mit seinem Mural die Postwachstumsgesellschaft und macht Passantinnen und Passanten auf die drängenden Zukunftsfragen aufmerksam. Was öffentlich ist, wird auch öffentlich diskutiert. Die Orte des Zusammenlebens und ihre demokratische Nutzung sind seit der Mitte des 20. Jahrhunderts Gegenstand von Debatten. Kunst ist längst an allen Ecken und Enden zu finden. Sie ist zu einem Teil unseres Alltags geworden, der nach wie vor heiß verhandelt wird.

Erwin Uhrmann, geboren in Amstetten, lebt als Schriftsteller in Wien. Zuletzt erschienen: „Toko“ (Roman, Limbus, 2019) und, gemeinsam mit Johanna Uhrmann, „Von der Moldau zur Thaya. Südböhmen und Südmähren erleben“ (Reisebuch, Styria, 2020).

„Wenn Kunst aufregt, spricht sie Menschen an“

Kunst, an der man nicht vorbeikommt? Medienkünstlerin **Sabine Maier**, Holzbildhauer **Peter Weber** und Graffiti-Künstler **Philipp Netolitzky** diskutierten mit kunstSTOFF-Herausgeber **Harald Knabl** im Kreativzentrum Markhof in Wien über die Bedeutung von Kunst im öffentlichen Raum.

Harald Knabl: Was ist das eigentlich, Kunst im öffentlichen Raum? Wer beschäftigt sich damit? Wie kommt man dazu? Was für Hürden gibt es? Wie reagieren die Menschen? Kann man wirklich nicht daran vorbeigehen?

Sabine Maier: Bei einer Ausstellung bestimmen die Besucherinnen und Besucher, ob sie damit konfrontiert werden wollen. Kunst im öffentlichen Raum betrifft alle. Jeder wird angesprochen. Deshalb glaube ich, dass man auch achtsam damit umgehen muss, wenn man im öffentlichen Raum etwas macht.

Harald Knabl: Achtsam im Sinn von „nicht provozieren“?

Sabine Maier: Das würde ich so nicht sagen. Ich meine eher, dass ich niemandem irgendeine Meinung aufzwingen will, niemandem vorgeben will, was sie oder er denken soll. Meine Projekte sind immer ortsspezifisch. Ich recherchiere ein Thema vorab. Es ist mir wichtig, die Bevölkerung miteinzubeziehen, zu erfahren, welche Ängste, Befürchtungen, Wünsche es in diesem Ort gibt, und dann damit zu arbeiten. Wenn man Kunst im öffentlichen Raum macht, muss es etwas sein, was ziemlich schnell verstanden wird, ohne dass man viel dazu lesen muss.

Peter Weber: Ich arbeite seit über 30 Jahren als Bildhauer. Im Laufe der Zeit hat es sich ergeben, dass Skulpturen von mir im Freien positioniert werden. Ich finde das spannend, und generell ist es mir lieber, wenn meine Arbeiten draußen stehen. Begonnen hat es mit der Ausstellung in einer Fußgängerzone. Ich dachte zuerst, das ist ein Wagnis. Es war dann aber eine intensive Erfahrung, auszuprobieren, ob sich meine Kunst vor einer grellen BIPAFiliale behaupten kann. Die zweite und grö-



Welche Aufgabe hat Kunst im öffentlichen Raum? Soll sie aufregen, gar provozieren, oder sich den lokalen Gegebenheiten anpassen? Die Diskussionsrunde: Sabine Maier, Harald Knabl, Philipp Netolitzky und Peter Weber (v. l. n. r.)

Bere Geschichte war eine Ausstellung zu den Kulturwochen in meiner Geburtsstadt in Oberösterreich. Ich durfte am Kirchenplatz ausstellen, obwohl das davor noch niemand gemacht hatte. Das war eine Herausforderung. Ich komme nach zig Jahren Abwesenheit zurück in meine Geburtsstadt und stelle gleich am exponierten Kirchenplatz aus. Das hätte auch schiefgehen können. Als Künstler denkt man ja auch gleich ans mögliche Scheitern. Aber es hat funktioniert.



Peter Weber ist es lieber, wenn seine Skulpturen im Freien stehen. Das findet er spannender

Philipp Netolitzky: Bei meiner Kunst geht es immer um Graffiti, um Street-Art, die schon vor Christi Geburt allgegenwärtig war. „Graffiti“ geht etymologisch auf das griechische „graphein“ zurück, wo es „schreiben“ und „zeichnen“ bedeutete. „Graffiti“ im Italienischen ist die Einzahl für in Wände geritzte Zeichen oder Schrift. Ich habe mich für Graffiti entschieden, weil es für mich eine der ehrlichsten Kunstformen ist und war, weil viele Menschen ihre Existenz, ihr Leben, ihre

Familie, alles aufs Spiel setzen, um vielleicht gesehen zu werden oder um einfach nur Kunst für sich selbst zu produzieren. Viele verschulden sich, weil sie von der Polizei ertappt werden und so hohe Geldstrafen bekommen, dass sie ums Überleben kämpfen. Es gibt auch Graffiti-Künstler, die extra in Leerständen arbeiten, wo ihre Arbeiten niemand entdeckt, oder in der Kanalisation, wo es dann nur ums Foto geht.

Polarisieren oder auf die Umgebung eingehen?

Harald Knabl: Vorher war die Rede vom Abstimmen mit den Menschen ...?

Sabine Maier: „Abstimmen“ würde ich nicht sagen. Ich recherchiere und beschäftige mich intensiv mit dem Ort, wo ein Kunst-im-öffentlichen-Raum-Projekt stattfinden wird. Und dann schaue ich mir die Geschichte, das Thema an, das ich bearbeite. Aber ich stimme mich nicht ab. Ich finde es wichtig, dass man den Platz und die Leute dort ein bisschen kennt.

Philipp Netolitzky: Darf ich fragen, warum?

Sabine Maier: Das hängt von meiner Arbeit ab. Ein Beispiel sind meine interaktiven „Hörbänke“, die seit 2011 in Österreich und Deutschland im öffentlichen Raum platziert wurden und durch verschiedene Städte und Orte gewandert sind. Nimmt man auf ihnen Platz, aktiviert das eigene Körpergewicht einen Sensor – und Einheimische erzählen ortsbezogene Geschichten, wie es den Menschen im Ort dort jeweils geht und wie man dort hinge-

kommen ist. Ausgangspunkt war, dass es früher vor jedem Haus das Bankerl gegeben hat. Dort hat man sich hingesetzt und miteinander geredet. Jetzt redet man nicht mehr miteinander, alles läuft über das Internet. Ein anderes Projekt war mein „Wartehäuschen auf die Zukunft“ in Baden. Dort ging es um die Pendler, die täglich viel Zeit mit Warten verbringen. Bei der Installation „Hochstand. Illusion von Sicherheit“ in Wolkersdorf beim Viertelfestival 2017 ging es um den Eisernen Vorhang, um Überwachung und um unseren Umgang mit Flüchtlingen.

Harald Knabl: Es geht also eher um „miteinbeziehen“ der Bevölkerung, der Umgebung, des Raumes als um „abstimmen“?

Sabine Maier: Und um die Themen des Ortes.

Harald Knabl: Es geht trotz allem um zwei konträre Standpunkte. (Zu Netolitzky:) Ihre Kunst provoziert teilweise.

Philipp Netolitzky: Polarisiert!

Harald Knabl: Es geht jedenfalls nicht um Abstimmung, nicht ums Eingehen auf irgend etwas, sondern worum geht es?

Philipp Netolitzky: Kommt darauf an. Es gibt sicher genügend Beispiele, wo zwar nicht jeder, aber 90 Prozent der Bevölkerung ein Graffiti für gut und schön erachten.



Graffiti-Kunst, oder die Street-Art überhaupt, ist für Philipp Netolitzky eine der ehrlichsten Kunstformen

Harald Knabl (zu Peter Weber): Sie haben vorhin gemeint, „man kann ja auch scheitern.“ Was ist die Angst, was ist die Gefahr dahinter?

Peter Weber: Ich arbeite gerne mit vollem Risiko. Das heißt, ich zeichne nicht viel an, ich gehe mit vollem Risiko auf den Baum los, aus dem ich ein Kunstwerk machen will. Da ist ein Scheitern drinnen.

Harald Knabl: Und wie ist das mit dem Scheitern in der Akzeptanz? Wenn Menschen an Ihrer Kunst tatsächlich vorbeigehen?

Peter Weber: Unsere ganze Welt ist zugestrichelt mit Werbung. Das regt niemanden auf. Sobald ein Kunstwerk auftaucht, ist

manchmal Feuer am Dach. Das regt die Leute auf, bevor es überhaupt dasteht.

Harald Knabl: Aber ist das nicht an und für sich auch wertvoll? Die Werbung regt keinen mehr auf. Die Kunst regt auf. Ist das nicht besser?

Peter Weber: Wenn sie aufregt, dann spricht sie die Menschen an.

Sabine Maier: Genau, sie tut etwas.

Peter Weber: Sie hat eine Kraft.

Philipp Netolitzky: Sie regt zum Denken an.

Sabine Maier: Aufregung gibt es auch bei meinen Projekten. Aber damit entsteht Diskussion, und das ist gut. Es wird über ein Projekt gesprochen, und das ist genau das, was ich eigentlich will. Es geht mir auch nicht darum, dass Kunst nicht an- und aufregen darf. Ich mag es nur nicht, wenn man sich als Künstler völlig über die Leute stellt und so tut, als wären sie einem egal.

Bürokratie verhindert – sie hilft aber auch

Harald Knabl: Haben Sie Beispiele von Projekten, wo es Aufregung gab? Wie war das zum Beispiel beim Hochstand?

Philipp Netolitzky: Musstest du dich nicht mit Politik, Gemeinderat und so weiter abstimmen?

Sabine Maier: Am schwierigsten waren die Bewilligungen. Der Hochstand war fast sechs Meter hoch, und allein die Bewilligungen hätten fast das ganze Projektgeld gekostet. Eine Firma hat das dann für mich abgewickelt. Manchmal kommt man bei Kunst im öffentlichen Raum vor lauter Bürokratie nicht mehr zur eigentlichen Arbeit.

Philipp Netolitzky: Ich bin in Scheibbs aufgewachsen und wollte damals die Hausmauer von meinem Elternhaus gestalten lassen. Die war komplett verwahrlost, sehr porös, mit Moos überwachsen. Die Gemeinde wollte, dass wir die Mauer sanieren, wegen dem Stadtbild. Dann habe ich mit Einwilligung meiner Familie die Mauer bemalen lassen. Aber bis dahin hatte ich sechs Gemeinderatsausschusssitzungen mit diversen Gremien und Abstimmungen. Einer ursprünglich komplett freien Arbeit wurden verschiedenste Regeln vorgegeben. Wir haben dann einen Kompromiss gesucht: gedämpfte Farben und Musikinstrumente im Bild, weil gegenüber die Musikschule war. Der serbische Künstler hat dann so viele gedämpfte Farben genommen, dass das Bild erst wieder bunt wurde. Für 90 Prozent der Menschen hat es gepasst. Der



Kunst solle nicht so tun, als wären ihr die Leute egal, dürfe aber aufregen, meint Medienkünstlerin Maier

ORF ist gekommen, ich habe die Bürgermeisterin dazu eingeladen, im Endeffekt ist es positiv ausgegangen.

Ich habe dann letztes Jahr beim Landeskrankenhaus eine Wand gestaltet, dort hat die Stadt kein Mitspracherecht. Es gab wieder nur positive Resonanz, und jetzt stehen verschiedene Personen hinter mir, die vorher gegen meine Arbeit waren.

Harald Knabl: Aber es ist darüber geredet worden.

Philipp Netolitzky: Genau, und das war der Sinn dahinter.

Sabine Maier: Oft weiß man übrigens gar nicht, ob man aneckt, außer es spricht jemand einen darauf an oder es gibt einen Skandal ...

Harald Knabl: Man könnte absichtlich provozieren wollen.

Sabine Maier: Trotzdem erfährt man nicht immer, was die Leute denken. Bei Ausstellungen sind viele nicht ehrlich, weil sie sich auch nicht trauen, etwas über die Kunst zu sagen. Heute traut sich niemand mehr zu sagen, „Ich finde das Scheiße, was du gemacht hast.“ Auch bei Arbeiten im öffentlichen Raum weißt du ja nicht, wie das ankommt. Außer von denen, die dich kontaktieren.

Harald Knabl (zu Weber): Wie haben denn die Menschen bei Ihnen am Kirchenplatz reagiert?

Peter Weber: Es ist alles gutgegangen, aber während des Aufbaus kommt ein Polizist zu mir und sagt, „Herr Weber, regen Sie sich nicht auf, es hat gerade jemand Ihre Mutter z’ammg’fahrrn. Sie ist im Spital und bestens





Peter Weber: „Mir ist wichtig, dass meine Arbeiten selbsterklärend sind.“

versorgt.“ Endlich mache ich etwas in meiner Geburtsstadt, die Mutter lebt noch, aber sieht es vielleicht nicht! Aber ich habe nur positive Reaktionen bekommen. Ich hatte sieben Arbeiten dort stehen. In Melk hatte ich Kunstwerke in der Fußgängerzone, die wurden im heißen Sommer auch gerne als Sitzgelegenheiten genutzt. Kinder klettern auch gerne auf meinen Objekten herum.

Harald Knabl: Das stört Sie aber nicht?

Peter Weber: Nein, überhaupt nicht, ganz im Gegenteil. Für eine Schule habe ich die sogenannte „Sitzskulptur“ gemacht. Fünf Minuten nach der Aufstellung sind die Kinder schon darauf gesessen. Mir geht es darum zu zeigen, was man mit Holz alles machen kann. Seit Jahrtausenden wird damit gearbeitet.

Braucht es die Bedienungsanleitung?

Harald Knabl: Ein anderer Punkt: Soll ein Kunstwerk selbsterklärend sein oder soll es erklärt werden?

Peter Weber: Ich war einmal auf einem Künstlersymposium in Deutschland. Ich war gerade dabei, einen ziemlich großen Eichenstamm mit einer schweren, professionellen Kettensäge zu bearbeiten, und hatte Kopfhörer auf. Auf einmal klopft mir jemand von hinten auf die Schulter und fragt: „Was wird das?“ Ich war fassungslos. Ich will meine Arbeiten weder während der Entstehung noch später, wenn sie fertig sind, erklären, die müssen selbsterklärend funktionieren.

Philipp Netolitzky: Bei mir kommt es auf das Werk an. Wenn es konzeptionell ist, bin ich dafür, dass es dazu manchmal auch eine Erklärung gibt. Wenn man bewusst provozieren will, dann eher nicht. Es kommt auf das Werk an und auf die Intention dahinter. Was man mit dem Werk überhaupt erreichen möchte, was man vermitteln möchte.

Sabine Maier: Es kommt, wie auch Philipp gesagt hat, auf das Werk an. Meine Projekte sind, wie schon gesagt, poetisch. Sie haben eine Geschichte. Deshalb ist es besser, wenn man auf den Bänken eine kleine Erklärung anbringt, was das ist oder welche App im Handy weiterhelfen könnte. Bei den meisten meiner Projekte gibt es eine erklärende Tafel.

Bleibt überhaupt was übrig?

Harald Knabl: Kommen wir zum monetären Aspekt des Ganzen. Zum einen kostet Kunst etwas, oft gar nicht so wenig. Zum anderen müssen Sie ja auch von etwas leben. Kann man Kunst im öffentlichen Raum verkaufen?

Philipp Netolitzky: In der Praxis ist es schwierig.

Harald Knabl: Wie leben Sie davon? Brauchen Sie Sponsoren?

Philipp Netolitzky: Sponsoren oder Aufträge. Wie wir schon besprochen haben: Der Bürokratieaufwand ist groß, und manchmal findet man keine Zeit mehr für Sponsorensuche und Marketing, dann greift man auch einfach in die eigene Tasche. Manchmal kommt nachträglich noch der Hausbesitzer oder das Land und zahlt etwas, das sind aber meistens nur Bagatellbeträge.



„HOCHSTAND. Die Illusion von Sicherheit“ von Sabine Maier/MACHFELD war 2017 ein Beitrag zum Viertelfestival Weinviertel

Sabine Maier: Manche meiner Projekte habe ich aufgrund einer Ausschreibung gewonnen. Dafür gab es dann ein bestimmtes Budget, das meist nicht ausgereicht hat. Dann habe ich mir zusätzlich Sponsoren gesucht. An manchen Projekten arbeite ich monatelang, und da sie alle interaktiv sind, sind auch noch

technische Teile notwendig, die so eingebaut werden müssen, dass sie nicht zerstört werden können. Dafür habe ich meistens zwei Mitarbeiter, die mir helfen. Bei manchen großen Projekten bleiben mir für fünf Monate Arbeit vielleicht tausend Euro übrig.



Philipp Netolitzky: „Vielen Künstlern bleibt nur der Weg zur Massenware.“

Philipp Netolitzky: Wenn jemand fragt, was ein Graffito kostet, kann ich nur sagen, dass wir Quadratmeterpreise von zwanzig bis tausend Euro aufwärts haben, je nach Projekt. Wir sind keine Malerfirma mit Katalog, wo sich jeder was aussuchen kann. Kunst funktioniert so nicht.

Sabine Maier: Aber was ist der Unterschied zwischen Kunst und Beruf? Künstlerin sein ist ganz etwas anderes. Wenn du einen normalen Beruf hast, hast du einen ganz anderen Marktwert als als Künstler.

Philipp Netolitzky: Klar, aber viele Künstler müssen zur Massenware werden, um überhaupt überleben können. Du kommst als Künstler zu dem Punkt, an dem du dich entscheiden musst, ob du im Jahr ein Bild um 20.000 Euro verkaufst und davon lebst oder ob du viele Bilder für einen geringeren Preis produzierst.

Peter Weber: Bei mir ist anderes wichtig. Mir war wichtig, dass die Ausstellungen auf dem Kirchenplatz bei mir zu Hause und in der Fußgängerzone von Melk durchfinanziert waren. Die Transporte, die Sockel, das ganze Rundherum. Die Skulpturen sind den ganzen Sommer dort gestanden. Am Schluss hätte man die Sockel geschreddert. Ich habe darum gebeten, dass ich sie haben kann. Wenn ich solche Sockel in Auftrag geben muss, kostet das eine Stange Geld.

Sponsoren schätzen ungewöhnliche Ideen

Harald Knabl: Wer sind Ihre potenziellen Sponsoren? Die öffentliche Hand in all ihren Facetten von der Gemeinde über das Land und bis zum Bund?

Peter Weber: Große Firmen.

Harald Knabl: Was ist deren Motivation?

Sabine Maier: Beim Hochstand war die Idee die Motivation. Die hat den Firmen gefallen. Es gab natürlich Geld von der öffentlichen Hand, aber mit der vorhandenen Summe ging sich das nicht aus. Mir gelingt es ganz gut, Sponsoren zu finden, wobei es dabei nicht um Geld geht, sondern um Arbeitszeit oder Genehmigungen. Die Genehmigungen allein hätten 3.000 oder 4.000 Euro gekostet. Beim Hochstand hat dann das Forstamt die Lieferung, die Aufstellung und die Verankerung übernommen.

Philipp Netolitzky: Oft geht es auch ums Prestige.

Peter Weber: Ums Image.

Sabine Maier: Vielleicht, ja, aber nicht immer. Bei meinen Sponsoren ging es auch oft darum, dass sie gern mitgearbeitet haben, weil sie endlich einmal etwas anderes bauen konnten als in ihrer normalen Arbeit. Sie hatten Freude dran. Es ging um Kunst und nicht um Kommerz. Es war einfach lustig.

Harald Knabl: Herr Weber, hat in Ihrem Geburtsort jemand mitgesponsert?

Peter Weber: Ja, im Heimatort haben alle mitgesponsert. Hauptsächlich natürlich die Stadt. Aber jede größere Stadt hat einen Bauhof. Der Bauhof hat alle Maschinen. Alles, was man braucht. Sie haben mich mit dem Transport von Niederösterreich nach Oberösterreich unterstützt. Ein Transport mit einem Dreiaxser und den entsprechenden Leuten dazu wäre ja sehr teuer. Der Bauhof macht auch Betonfundamente. Und die Spenglerei kann Eisenteile fertigen. Das sind alles wichtige Sachleistungen.

Sabine Maier: Bei mir haben sie sich gefreut und auch Ideen beigesteuert.

Philipp Netolitzky: Bei mir war das erst ein Mal der Fall ... Ich habe mir mittlerweile mein eigenes Netzwerk aufgebaut, in dem ich mir einen Kran, einen Transporter, einen Steiger, eine Hebebühne, eine Scherenbühne, Materialien, Farben und so weiter selbst organisieren kann. Mir ist es lieber, Geld zu bekommen, das ich dann selbst verwalten und einteilen kann, statt die Infrastruktur.

Kunst wäscht den Staub der Seele ab

Harald Knabl: Wie messen Sie Reaktionen auf Ihre Projekte?



Man ist sich einig: Der direkte Kontakt mit den Betrachtern ist für Künstler, die ihre Arbeiten im öffentlichen Raum präsentieren, wichtig

Peter Weber: Bei meiner allerersten Ausstellung, einer Gemeinschaftsausstellung, haben mich die Leute noch nicht gekannt, und ich habe einfach zugehört, was sie sagen.

Harald Knabl: Und, hat es Spaß gemacht?

Peter Weber: Es war nicht entmutigend!

Sabine Maier: Ich bin meistens auch dort. Bei manchen meiner Projekte ist die Bevölkerung ja involviert. Dann kenne ich die Menschen und halte auch den Kontakt, besuche sie, gehe mit ihnen Kaffee trinken. Bei anderen Arbeiten setze ich mich manchmal hin, spreche mit den Menschen oder sie sprechen mich an. Meine Bank war acht Jahre lang in verschiedenen Städten im Einsatz. Auch in Wien war sie drei Mal, in jedem Bezirk, ist immer gewandert und hat Bezirksgeschichten erzählt.

Philipp Netolitzky: Ich mache das genauso. Ich fotografiere zuerst die Flächen ab, auf denen ich arbeiten will, sehe nach, wer die Hausverwaltung ist, kontaktiere die Leute und rede mit ihnen. Frage den Würstelstandbesitzer, ob ich das Würstelstandl anmalen darf. Dabei höre ich ganz viele Geschichten, was geht, was nicht geht, das ist ganz wichtig. Kunst ist ja für Menschen da, also solltest du auch mit den Menschen darüber reden.

Sabine Maier: Ich finde es auch wichtig, dass die Leute einmal etwas anderes sehen, mit etwas anderem konfrontiert werden. Ich will eigentlich, dass es den Menschen gut geht, was natürlich ein Blödsinn ist, weil ich nicht Mutter Theresa bin.

Philipp Netolitzky: Wie sagt man, frei nach Picasso, so schön: „Kunst wäscht den Staub der Seele ab.“

KURZBIOGRAFIEN

SABINE MAIER

ist Foto- und Medienkünstlerin. Gemeinsam mit Michael Mastrototaro gründete sie 1999 das Kunstlabel MACHFELD. Zahlreiche Ausstellungen, u. a. Leopoldmuseum Wien, Kunsthalle Wien, Museum der Moderne Salzburg, Hongkong Arts Centre, Trans Cape African Biennale, Witte De With Rotterdam, Hammer Museum Los Angeles oder Whitechapel Art Gallery London. Preise: Outstanding Artist Preis und Staatsstipendium für Medienkunst, beides BKA, sowie Anerkennungspreis des Landes Niederösterreich. www.machfeld.net

PHILIPP NETOLITZKY,

geboren in Köln, aufgewachsen in Scheibbs, arbeitete nach seiner Ausbildung im BORG Scheibbs bei der Lebenshilfe und als Kindergartenassistent, bevor er 2010 die Firma iOnArt e.U. und 2019 gemeinsam mit Claudia Kragulj den Verein ARTCANHELP, eine Kunst- & Kulturplattform zur Förderung von sozialem Engagement durch Kunstinitiativen, gründete. <https://ionart.at>

PETER WEBER,

geboren in Oberösterreich, ist Autodidakt und widmet sich Objekten, Skulpturen und Installationen. Er lebt und arbeitet im Waldviertel. Ausstellungen: Ausstellungsbrücke, Kulturbrücke Fratres, Galerie im Lindenhof, NÖART, NÖ Donaueifestival, Kunstmuseum Waldviertel, Ecoart, KUNST:WERK, Kunstfabrik Groß Siegharts. Bildhauersymposien in Deutschland, Ungarn, Tschechien.

peter.weber@drei.at

„Bläst für 3 Asse“*)

Was bleibt? Von Denkmälern und Mahnmalen, von Statuen, Überbleibseln und Schandmäulern.

Wer nur den öffentlichen Raum hat, ist arm dran. Obdachlose, die durch sogenanntes „hostile design“ am Übernachten auf Parkbänken gehindert werden, denen feindselige Eisengitter einen Rückzugsort verwehren, weil es sich vor Supermärkten nicht so gut macht, wenn sich jemand in Lumpen gewandert in eine von Abluft gewärmte Nische kauert. Jugendliche, die durch hochfrequente Töne, die wir abgestumpften Altvorderen höchstens noch rudimentär hören, von Bahnhöfen und vor Einkaufszentren vertrieben werden, um ihr Abhängen und Herumlungern zu unterbinden. Da vertreiben und verdrängen die Blinden und Schwerhörigen alles Unerwünschte wie die Tauben.

Gleichzeitig ist der öffentliche Raum etwas für Könige und Kaiserinnen und wohl das Höchste, was eine Künstlerexistenz so an Präsenz für ihr Werk erlangen kann; zumindest wenn diese Präsenz auf aktiver Nachfrage beruht und nicht etwa auf illegaler Aneignung oder Selbstermächtigung. Denn die Grenzen zwischen Kunst und Sachbeschädigung sind fließend. Wer's nicht glaubt, frage einen Graffiti-Künstler. Oder einen Geschädigten.

Gedenkstein für den Seelenfrieden

Was bleibt, bleiben soll oder wirklich geblieben ist, das sind neben den eindrucksvollen Büsten und Statuen der Hochwohlgeborenen bloß Denk- oder Mahnmale. Das wurde mir dieser Tage bewusst, als ich im Corona-Lockdown viel in der unmittelbaren Gegend unterwegs war, um meine Heimatgemeinde nach ebensolchen abzusuchen. Um die Sache abzukürzen: Was ich fand, war überschaubar. Mit der Errichtung eines Gedenksteins (2011) für das Massengrab der im Zweiten Weltkrieg verstorbenen Zwangsarbeiter und Juden im Durchgangslager Richtung KZ hat der Ort – wir sprechen von Strasshof an der Nordbahn – offenbar seine Schuldigkeit getan. Sonst hat die seltsam geschichtslos anmutende „Eisenbahnergemeinde“ gleich an der Durchzugsstraße eine alte Lokomotive aufgestellt, die gegen Jahresende hin alle Jahre wieder beleuchtet wird, um an die einstige Bedeutung als Verkehrsknotenpunkt zu erinnern. Zwei denk-



Der öffentliche Raum bietet nicht nur für Kunstwerke das Höchstmögliche an Präsenz: verwaister Informationskiosk in Strasshof

würdige Entdeckungen habe ich bei meinen Corona-Streifzügen durchs Gemeindegebiet noch gemacht. Zunächst ein verwaistes Miniaturbauwerk direkt am modern gestalteten Bahnhof, auf dem der alte SPÖ-Schriftzug prangt. Es stammt aus einer Zeit, in der niemand von Logos sprach, und war ein Kiosk, in dem die werktätigen Massen die Arbeiterzeitung und irgendein anderes proletarisches Blatt kaufen konnten. Ja, Strasshof ist immer noch eine sozialdemokratische Hochburg, und das Häuschen gehört, so es das nicht bereits ist, schleunigst unter Denkmalschutz gestellt. Künstlerischen Anspruch hat das Bauwerk wohl keinen, einen kulturellen, aufklärerischen aber sehr wohl.

Nutzen bringende Schmucklosigkeit

Wahrlich begeistert hat mich aber das Denkmal, das an Anton Lendler erinnert, der in der Zwischenkriegszeit der allererste Bürgermeister war. Es ist an Bescheidenheit kaum zu überbieten: eine schlichte Vogeltränke. Der Betonklotz – kein schmucker, behauener Fels – und dessen prunkloser Wasserhahn, aus dem das Wasser über den Umweg von fünf Terrassen tropft, wird von den Tausenden, die ihn täglich zum Zug oder nach Hause hastend passieren, übersehen, vermute ich. Doch sinnvoller und sympathischer ist ein Denkmal wohl schwer denkbar. Selbst wenn es manch einer belächelt. So eine Vogeltränke, an der sich Meisen laben und in welcher Spatzen baden, ist wahrlich würdevoller als jede überlebensgroße Büste, der die Tauben auf die Stirn scheißen. Und was sich die Nachwelt dereinst zusammenreimen wird, das können wir ohnehin

schwer steuern und beeinflussen. Daran denke ich immer wieder, wenn ich abends vor dem Einschlafen in einem wunderbaren zweisprachigen Reclam-Heftchen blättere. Beinahe zweitausend Jahre sind die darin gesammelten Notate nun alt. Für uns Nachgeborene gedacht waren sie mit Sicherheit nicht. Handelt es sich doch um Graffiti aus Pompeji, jener Stadt, die anno 79 unter einer Wolke aus Asche und Bimsstein begraben und daraufhin von den überlebenden Zeitgenossen aufgegeben wurde: um Schmiere-reien, derbes Geschimpfe und die Alltagspoesie von Schandmäulern. Respektlos und ohne Anerkennung der Hierarchien, die in den offiziellen Denkmälern jener Zeit eingemeißelt sind, erzählen sie von Liebe und Betrug, vom Lotterleben und, nun ja, von der Vergänglichkeit. Romantische Verklärung überkommt einen beim Lesen allerdings nicht. „OTIOSIS LOCVS HIC NON EST DISCEDE MORATOR“, war da an der Fassade eines Gasthauses zu lesen. Was übersetzt nichts anderes heißt als „Für Müßiggänger ist hier kein Platz. Hau ab, / Faulenzer!“

Thomas Weber, 42, ist Journalist, Buchautor und Herausgeber des Magazins Biorama sowie der im Residenz Verlag erscheinenden Buchreihe „Leben auf Sicht“. Instagram: @thms_wbr



*)Oder wie die alten Vulgärlateiner sagten: „(F)ELLAT A(SSIBUS) III“. Graffiti am Haus des Priesters Amandus in Pompeji, südlich von Rom gelegen. Aus: „Glücklich ist dieser Ort. 1000 Graffiti aus Pompeji“ (Lateinisch/Deutsch) von Vincent Hunink (Reclam Verlag, 2011)

„Gemeinsam sind wir stärker!“

Die Initiative „Schneebergland Kultur“ bringt Künstler, Veranstalter und Leut z’amm!

VON MANUEL SIMBÜRGER

Reinhard Sandhofer ist Künstler aus und mit Leidenschaft, das wird bereits in den ersten Sekunden deutlich, wenn er begeistert über seine Werke sowie auch über jene der Kollegen erzählt. „Immer schon“ habe Kunst und Kultur eine magische Anziehung auf ihn ausgeübt, erinnert sich der 69-jährige Schratzenbacher, der sich mit seinen Objekten, Skulpturen und Collagen allen voran mit Spiritualität auseinandersetzt. Teamarbeit, das betont Sandhofer immer wieder, habe für ihn einen ganz besonders hohen Stellenwert, „weil sie Ergänzung bedeutet.“ 2003 eröffnete er sein „Atelier im Tal“ – und schnell wurde dem in der Branche gut vernetzten Künstler klar: Die Region Schneebergland hat künstlerisch großes Potenzial, aber es fehlt an Kooperationen und Vernetzung unter Kunstschaffenden und Kulturveranstaltern, am gemeinsamen Ziehen am selben Strang. „Es macht keinen Sinn, wenn jeder sein eigenes Süppchen kocht.“ Gemeinsam mit den „Qualitätsbetrieben Schneebergland“ wurde die Idee geboren, die künstlerischen Ressourcen der einzelnen Gemeinden zu bündeln und sich gegenseitig zu unterstützen. 2011 schließlich war die Initiative „Schneebergland Kultur“ geboren, anfangs mit bloß drei Vertretern: Sandhofer für Schratzenbach, Literat und Sagenerzähler Rudi Fleischmann aus Pernitz sowie dem inzwischen verstorbenen Johann Gollinger mit der Pernitzer Veranstaltungsreihe „Literaturcafé“. Heute sind alle 18 Gemeinden der Region Schneebergland Teil der „Schneebergland Kultur“. Ein Erfolg, der für sich spricht!

Vielfalt durch Kooperationen

„Schneebergland Kultur“ versteht sich als Initiative und gemeinsame Plattform aller Künstler und Veranstalter der Region. „Quasi ein künstlerischer Beirat der Region“, erklärt Sandhofer. „Unser Ziel ist es, die Kultur im Schneebergland in ihrer Gesamtheit zu stärken, sie aber auch innerhalb und abseits der Regionsgrenzen bekannt zu machen.“ So sind zahlreiche Kooperationen in den vergangenen Jahren entstanden, unter anderem auch mit dem Gauermaier Museum in Miesenbach. „Der Aufwand, einen eigenen Newsletter zu gestalten, wäre für uns viel zu hoch“, zeigt sich Museumsobmann-Stellvertreter Florian Köttner dankbar.



Für das Viertelfestival-Projekt einer fiktiven „U-Bergbahn“ von Grünbach nach Pernitz waren 2015 auch Kinder künstlerisch tätig

Jedes Jahr aufs Neue stellen Sandhofer und sein Team großartige Veranstaltungen auf die Beine – von bildender Kunst, Tanz und Musik über Literatur und Brauchtum bis hin zu Kunsthandwerk und Hobbykunst. „Kabarett kommt beim Publikum am besten an“, weiß Sandhofer, und Köttner ergänzt: „Uns ist es aber auch wichtig, dass wir das Publikum auf andere Angebote aufmerksam machen, die sie bisher weniger interessierten.“ Erreicht wird dies nicht nur mit Flyern, sondern auch mit ebendem monatlichen Newsletter, der rund 400 Abonnenten über sämtliche Kunst- und Kulturaktivitäten in der Region übersichtlich informiert. Die beiden betreuen auch die Webseite der Initiative. Und einmal im Jahr treffen sich alle Partner beim „Kulturempfang“, bei dem auch Politiker und andere Prominente geladen sind.

Kultur fördert die Kommunikation

„Auch wenn man Teil der Initiative ist, kann und soll jeder oder jede Kunstschaffende er und sie selbst bleiben“, betont Sandhofer. Die Zusammenarbeit unter den Initiative-Partnern ist meist eine sehr gute. Das zeigt sich auch in den gemeinsam aus der Taufe gehobenen Projekten: So organisiert „Kultur im Schneebergland“ zum Beispiel an den NÖ Tagen der offenen Ateliers einen „U-Bergbahn-Schienerersatz“ mit Bus.

Der berüchtigten finanziellen Herausforderung muss sich aber auch „Schneebergland Kultur“



Sie schufen den „Schienerersatzverkehr“ zu den „Tagen der offenen Ateliers“ im Schneebergland: Maxi Schreiner und Reinhard Sandhofer

stellen: „Wir sind Ideengeber und -umsetzer, aber bei der Finanzierung sind wir auf die Gemeinden angewiesen!“ Eine derartige Investition sei jedoch auch eine wirtschaftliche. Schließlich hat es „Schneebergland Kultur“ geschafft, die Gemeinden jenseits der Regionsgrenzen bekannt zu machen. „Der Zuspruch von außen ist sehr positiv, auch in der Politik nimmt man uns verstärkt wahr“, freut sich Sandhofer. Denn Kunst und Kultur in schwierigen Zeiten außen vor zu lassen, sei ein großer Fehler: „Kunst hilft, uns selbst zu verstehen.“ Und Köttner resümiert: „Kunst und Kultur verbinden und fördern die Kommunikation. Wir haben gezeigt: Gemeinsam ist man stärker!“

www.schneeberglandkultur.at

Manuel Simbürger ist freiberuflicher Journalist und vor allem in den Bereichen Kultur (jeder Art) sowie Gesundheit tätig.

Der rote Punkt

Eine Kunstlebenslüge

Literaturminiatur von
Mario Schlembach

Er wollte Schriftsteller werden, ohne zu wissen, wie man schreibt. Er wollte Filmregisseur werden, ohne je eine Kamera bedient zu haben. Er wollte Maler werden, ohne zeichnen zu können. Woher kam dieser unstillbare Drang, Künstler werden zu wollen, wo doch die einzige Kultur – mit der er sich bisher auseinandergesetzt hatte – jene gewesen war, die aus der Bauernerde wuchs? Seines Erweckungsmoments war er sich bewusst. Aber konnte es wirklich so simpel sein: ein einziger Augenblick, der eine lebenslange Leidenschaft entflammte?

Als er 15 Jahre alt war, musste er mit seinen Klassenkameraden eine Galerie für moderne Kunst besuchen. Die Gemälde mit abstrakten Formen überforderten ihn. Nichts von den Dingen, die seine Lehrerin im Unterricht erwähnt hatte, konnte er darin erkennen. „Manchmal muss man es auch einfach fühlen!“, hatte sie dann noch als Beisatz hinzugefügt. Irritation und Verständnislosigkeit beschrieben seine Gefühlswelt wohl am ehesten. Wie ein Betrunkener wankte er von Bild zu Bild, bis er sich im letzten Raum auf eine Bank fallen ließ. Vor ihm hing eine Leinwand ohne Rahmung. Er sah schier endloses Weiß und in der rechten unteren Ecke nichts weiter als einen roten Punkt.

Lange starrte er das Gemälde an. Zum ersten Mal in seinem Leben bekam er eine Ahnung davon, Kunst zu verstehen. Lag sie nicht genau darin: die Welt, in all ihrer undurchschaubaren Komplexität, auf den Punkt zu bringen? Ihn beeindruckte die Radikalität dieses Bildes, und er wusste nun: Alles konnte Kunst sein oder zur Kunst führen! Selbst wenn ihm jegliches Talent für seine zukünftigen Träume fehlte, durfte er noch immer darauf hoffen, dass sich die originellste Idee durchsetzen würde.

Zurück am Bauernhof wollte er sofort loslegen und selbst Werke schaffen, die sich der absoluten Reduktion verschrieben. Diese Art der Darstellung kam glücklicherweise seinen nicht vorhandenen zeichnerischen Fähigkeiten entgegen. Er ging in die Werkstatt seines Vaters. Neben einem dicken Malpinsel fand er schwarze und rote Acrylfarbe. Da er keine Leinwand zur Hand hatte, lief er in den Schafstall und färbte einen Teil der kalkbestrichenen Mauer schwarz. Am rechten unteren Rand malte er einen roten Punkt. Nachdem er einige Schritte zurückgetreten war, stellte sich zu



Mario Schlembach, aufgewachsen als Bauernsohn neben dem Lagerfriedhof Sommerein, arbeitet als Schriftsteller und Totengräber

seiner Enttäuschung nicht dasselbe Gefühl ein wie in der Galerie. Mit einigen Strichen versuchte er die rote Nuance auf dem schwarzen Quadrat noch zu verändern, aber das Ergebnis befriedigte ihn in keiner Weise. In einem letzten Akt der Verzweiflung spritzte er die restliche Farbe wild gegen die Wand und fand sich plötzlich in einer ganz neuen Kunstrichtung wieder – mit den Schafen, von denen jetzt einige mit roten Punkten übersät waren, als seinem einzigen Publikum.

Er begann Kunst zu imitieren, aber erstaunlicherweise nahm er seine Werke nicht als bloße Kopie wahr, sondern als tiefsten Ausdruck seiner eigenen Empfindungen. Solange er selbst malte, gab es für ihn nur den originären Moment der Schöpfung. Und doch kam er bereits nach wenigen Bildern an den Punkt, an dem er das Gefühl hatte, sich ständig zu wiederholen. In der Einfachheit seiner Motive lag eine derartige Komplexität, wie er dachte, dass es eine grundlegende Erklärung dazu brauchte. Hatte er nicht in den Büchern, die er jetzt zur Recherche durchblättert, etwas über Manifeste gelesen? Natürlich! Bevor er weiterarbeiten konnte, musste er zunächst seine Kunst definieren.

In pathetischen Sätzen schrieb er von den Urformen des Lebens, schrieb von der Freiheit

der Gedanken, schrieb von der Macht der Rezipienten als eigentliche Schöpfer eines Werkes. Er schrieb von Dingen, die sich schön anhörten, aber von denen er eigentlich nichts verstand. In einem einzigen Rausch zeichnete er seine Ideen auf und sah sich als Erfinder einer revolutionären Theorie, die bis ins Leben selbst hineinreichen sollte, um die Weltanschauung für immer zu verändern. „SIMPLIZISMUS. Versuch über den roten Punkt“ nannte er sein Manifest, das er auf alle Kunstrichtungen anwandte und auf dem er seine gesamte Künstlerexistenz aufbaute.

Als er Jahre später einer Galeristin voller Euphorie von seinem Erweckungsmoment mit dem Bild erzählte, stellte sie nüchtern fest: „Vielleicht bedeutete der rote Punkt einfach, dass das Gemälde bereits verkauft war.“ Er sah sie an und lachte.

Mario Schlembach, geboren 1985 in Hainburg an der Donau, Studium der Theater-, Film- und Medienwissenschaft an der Universität Wien. Neben seinen Romanen „Nebel“ (2018) und „Dichtersgattin“ (2017), beide im Otto Müller Verlag erschienen, schreibt er Theaterstücke, Essays und Reportagen für Zeitschriften.
www.bauernerde.at

Wunderbare Symbiosen

Mit ausdrucksstarkem Pinselstrich lädt Isabell Kneidinger zum Slow Tourism in ihre Bildwelten.

VON SANDRA SCHÄFER

Überproportional riesig im Vergleich zum Rest des Bildes ranken sich die grün-gelblichen Blätter eines Apfelbaumes den Betrachtern entgegen. Als „Nährboden“ fungiert eine Karte des amerikanischen Big Apple aus einem Schulatlas aus den 1970er-Jahren. Für ihr Projekt „Painting on Maps“ lässt Isabell Kneidinger diverse Pflanzen aus den Karten dieser Welt sprießen, nimmt Landverteilungen vor oder malt zwei Raben, erhaben über Südamerika thronend – so hat es zumindest den Anschein – ihre Besitzansprüche ausfechtend.

Residency inmitten der kalifornischen Natur

Mensch und Tier – Kultur und Natur: Bei den Motiven der im niederösterreichischen Haag geborenen Künstlerin scheint es sich jedoch weniger um unversöhnliche Gegensatzpaare zu handeln als vielmehr um Dinge, die einander ergänzen (können). Unterschiedliche Fragmente von Natur und Kultur, Zivilisation und Wildnis, die miteinander verschmelzen, lassen sich auch in ihrem im Zuge eines Artist-in-Residence-Aufenthaltes 2018 in Kalifornien entstandenen Gemälde „Enter“ finden. Gern erinnert sich Kneidinger an diesen Aufenthalt in der Abgeschiedenheit in den Santa Cruz Mountains zurück – „eine Residency inmitten der Natur und ein starker Gegensatz zum nahe gelegenen überbevölkerten, dicht besiedelten Silicon Valley; zwischen Natur und Kultur sowie Bevölkerungsreichtum und Einsamkeit.“ Die Exotik und die Formen der in der Wildnis vorkommenden Pflanzen finden ebenso Eingang in ihre Arbeiten wie diverse Elemente der Zivilisation – von Stromleitungen bis hin zu Schriftzügen.

Kunst und Kunstvermittlung als Lebensunterhalt

Inspiration findet die seit frühester Jugend von der Geografie Begeisterte auch in ihrer Heimatgemeinde in Niederösterreich und in Wien. Hier hat sie Kunst an der Angewandten parallel mit Kunstgeschichte an der Uni Wien studiert. Ihren Lebensunterhalt bestreitet Kneidinger heute sowohl als Künstlerin wie auch als Kunstvermittlerin. Vor allem am Land



Isabell Kneidinger lässt Fragmente von Natur und Kultur, Zivilisation und Wildnis künstlerisch miteinander verschmelzen

kommt die zeitgenössische bildende Kunst für die gebürtige Haagerin „oft zu kurz“. Auch daraus erklärt sie ihr Interesse, „die Bevölkerung in Kunstprojekte einzubinden.“ Für das Viertelfestival-Projekt „Ladenhüter“ bespielte sie beispielsweise gemeinsam mit anderen Künstlern ihr Atelier in Haag – eine ehemalige Schneiderei.

Heuer hätte Kneidinger im Rahmen des Viertelfestivals unter dem Motto „Bodenkontakt“ die Besucher erneut dazu eingeladen, sich mit Kunst auseinanderzusetzen. Dazu experimentierte die Künstlerin mit Farben, die aus Erde, aber auch aus Ästen, Blättern gewonnen werden können. Ein langwieriger Herstellungsprozess. Ein Prozess allerdings, den sie mittlerweile als wichtigen Teil auf dem Weg zum fertigen Kunstwerk begreift. „Ich bin eigentlich erst relativ spät dahintergekommen, bei Kunst geht es immer auch um den Entstehungsprozess, um das Sich-darauf-Einlassen, das darüber Nachdenken. Früher habe ich schneller gemalt. Heute beschäftige ich mich wesentlich länger mit einem Thema.“

Konzentration auf formale Reduktion und Entschleunigung

Häufig sind es vermeintlich unauffällige Objekte, die in den Fokus geraten. Für ihr letztes großes Projekt „Movement of the Light“ hat sich Kneidinger mit dem Ei beschäftigt.

Entstanden sind kleinformatige Arbeiten mit Aquarellfarben, die erstmals, anders als in dem für sie typischen expressiven Pinselstrich, mit Spritztechnik auf Fotopapier fixiert wurden. Das Ergebnis überrascht vor allem auch durch seine im Vergleich zu anderen Arbeiten auf den ersten Blick auffallende Abstraktheit – einen Eindruck, den die Künstlerin nicht zuletzt durch ein Übereinander mehrerer Schichten erzeugt. Eine Arbeitsweise, die für Kneidinger mittlerweile bezeichnend geworden ist: „Durch das Spiel mit dem Übermalen, dem Freilassen bestimmter Stellen, entsteht eine Art der Tiefe, die Neugierde wecken soll auf das, was dahinter ist.“ Damit einher geht eine bewusste Konzentration auf das Spezifische, das dem in den letzten Jahren in ihr entstandenen Bedürfnis nach formaler Reduktion entspricht. Auch was das Reisen anbelangt, hat sich bei der Künstlerin ein Bewusstsein für Langsamkeit eingestellt. Aufmerksam erkundet Kneidinger die Orte, die sie zu ihrem Lebensmittelpunkt auserkoren hat. Vieles, was sie in Wien entdeckt, kommt am Land zu kurz, anderes fehlt in der Stadt. In ihren Bildern spiegelt sie das sie umgebende Umfeld – und oftmals entstehen dabei die wunderbarsten Symbiosen.

www.isabellkneidinger.com

Sandra Schäfer studierte Germanistik und Komparatistik, arbeitet als freie Journalistin und betreibt seit 2016 das Internetportal kulturfuehcsin.com

18. NÖ Tage der Offenen Ateliers

kv
NÖ

17. & 18. Oktober 2020

Anmeldung
noch bis
Ende Juni!
www.kulturvernetzung.at



Bildende Kunst und Kunsthandwerk in NÖ

kulturvernetzung
NIEDERÖSTERREICH

KULTUR . REGION . NIEDERÖSTERREICH

NIEDERÖSTERREICH
HINEIN INS LEBEN. 

Kultur
gemeinsam
leben.
KULTUR . REGION .
NIEDERÖSTERREICH

ORF NÖ
NIEDERÖSTERREICH

NÖN

KULTUR
NIEDERÖSTERREICH 

Lichtspieltheater im Wandel

Das 91-jährige Mistelbacher Kino soll zum Kulturzentrum werden.

VON ANDREAS KUBA

„Ich erlaube mir bekanntzugeben, dass ich Sonntag den 20. Jänner i. J. mein Kino im Gasthause ‚Zur goldenen Krone‘ eröffne und bitte das P.T. Publikum um zahlreichen Zuspruch“, setzt Johann Heindl 1929 eine Zeitungsannonce in den „Mistelbacher Boten“. Schon am Abend zuvor flimmerte als Premiere der erste Film über die riesige Leinwand des Kronen-Kinos in Mistelbach. „Anna Karenina – Tragödie einer verbotenen Liebe“, nach dem Roman von Leo Tolstoi. Das erste Tonkino der Stadt gibt es noch heute. Als eines der ältesten Kinos Niederösterreichs wird das Kronen-Kino nach wie vor bespielt, fast täglich mit Blockbustern, mehrmals im Monat macht der Kunstverein „film.kunst.kino“ den altehrwürdigen großen Festsaal, der früher ein Fassungsvermögen von 360 Personen hatte, zum Programmkino.



Guhrun Wassermann, Herbert Marko, Manfred Asperger und Stefanie Frank (v. l. n. r.) wollen das Kino von Weirong Liu (r. h.) retten

Doch nun droht auch dem Mistelbacher Kino, unabhängig von der Corona-Krise, die Schließung. Der aktuelle Betreiber Weirong Liu, der das historische Haus mit Leidenschaft geführt und aufwendig zum Digitalkino umgerüstet hat, geht mit Ende des Jahres in Pension und hat bislang keinen Nachfolger gefunden. Die Programmokino-Initiatoren Herbert Marko, Manfred Asperger, Guhrun Wassermann und Stefanie Frank möchten das Kronen-Kino unbedingt retten. „Es kann nicht sein, dass auch hier das Licht ausgeht!“ Allein im Weinviertel haben in den letzten Jahrzehnten fast 100 Lichtspielhäuser dichtgemacht, derzeit sind gerade noch fünf Kinos in Betrieb. Eine Idee ist, das beeindruckende Haus zum Kulturzentrum zu machen, in dem weiter Filme gezeigt werden, aber auch Theater, Kabarett, Konzerte, Lesungen und Diskussionen stattfinden.



Das Kronen-Kino in Mistelbach auf einer Postkarte aus den 1930er-Jahren – mit Schankraum und großem Saal für 360 Zuseher, in dem auch rauschende Bälle stattfanden

Vom Stummfilm mit Klavierbegleitung zum Tonkino

Es wäre das nächste Kapitel in der wechselvollen Geschichte des Kinos, die der Mistelbacher Thomas Kruspel akribisch recherchiert und auf seinem Zeitgeschichte-Blog mi-history.at eindrucksvoll dokumentiert hat. Schon wenige Monate nach der Eröffnung durch Johann Heindl vor nunmehr 91 Jahren wurde das Kronen-Kino im Herbst 1930 zum Tonkino umgerüstet. Genau das hatte das ebenfalls in Mistelbach bereits 1911 von Cafetier Heinrich Rössler eröffnete „Elektrische Theater lebender Bilder“ verabsäumt. Das sogenannte „Rössler-Kino“, das lange auf den Pianisten Albert Schilder setzte, der die Stummfilme am Klavier begleitete, wurde zu Ostern 1931 zwar auch modernisiert, zeigte aber aus wirtschaftlichen Gründen oft weiterhin die in der Anschaffung günstigeren Stummfilme. Schließlich erwarb der unmittelbare Konkurrent Johann Heindl 1938 das Stadtkino, um es kurz darauf zu schließen.

Mit dem Anschluss machte die Propagandamaschinerie der Nazis die nunmehr größte Lokalität der Stadt zu ihrer Bühne, die Ortsgruppe der NSDAP zeigte die Reden Hitlers und Goebbels', die bombastisch inszenierten Wochenschauen und später die letzten Durchhalteparolen. Während der Kampfhandlungen im April 1945 wurde ein Flügel des Gebäudes durch einen Granateneinschlag zerstört. Aber schon mit 1. Juni 1946 ging im Kronen-Kino

wieder das Licht an. Nach dem Tod von Johann Heindl drei Jahre später übernahmen dessen Söhne Otto und Walter Heindl das Kino samt Gasthaus, Fremdenzimmern und Kegelbahn. Anfang der 1950er-Jahre liefen bereits an sechs Tagen die Woche ausgewählte Streifen. Der Wiederaufbau führte auch zur Hochblüte des Kronen-Kinos, in dem zudem spektakuläre Bälle stattfanden.

Kulturlocation mit Retro-Charme

Als das renommierte Haus im Zuge des großen Kino-Sterbens ebenfalls vor der Schließung stand, übernahm die aus China eingewanderte Familie Liu 1994 das angeschlagene Gebäude. Die hölzernen Sesselreihen wurden zum größten Teil durch bequeme Klappsitze ersetzt, das Kino wurde digitalisiert und um zwei kleine Säle erweitert. Nun ist auch diese Episode Geschichte. Unabhängig von der Corona-Krise wird Weirong Liu ab Sommer keine Filme mehr zeigen. Da die Mistelbacher „ihr“ Lichtspieltheater mit dem besonderen Retro-Charme dank des erfolgreichen Programmkinos gerade in den letzten Jahren besonders lieb gewonnen haben, dürfte ein weiteres, neues Kapitel aufgeschlagen werden. Und eingelöst werden, was Johann Heindl 1929 versprach: „Werde stets bemüht sein, ohne Kosten zu scheuen, das Beste vom Besten zu bieten, um meinen geschätzten Besuchern vollauf gerecht zu werden.“

<http://hotel-kino.at>
www.filmkunst kino.at

Die Fahrrad-Verwandler

VON ISABELLA MARBOE

Stefan Novak und Joschi Sedlak transformieren in St. Andrä-Wördern Bestandteile alter Fahrräder in neue Designobjekte

„Das Fahrrad ist das genialste Fortbewegungsmittel, das wir Menschen je erfunden haben“, sagt Stefan Novak. „Abgesehen vom Gehen, ist seine Öko-Bilanz unübertroffen.“ Auch seine Effizienz ist kaum zu toppen: „Mit etwas mehr Muskelanstrengung kommt man vier Mal so weit wie zu Fuß und kann wesentlich mehr Lasten tragen.“ Novak brennt für das Fahrrad. „Auf der symbolischen Ebene steht es für Freiheit. Zu jedem meiner Räder fallen mir Erlebnisse ein. Es ist ein Objekt der Erinnerung.“ Die Beziehung zwischen Mensch und Fahrrad ist meist innig. Fast jeder nutzt das seine, so lang es geht. Selbst wer ein neues hat, lagert das alte oft noch im Kellerabteil. Ein Fahrrad zu entsorgen tut weh. Der nächste Umzug ist eine gute Gelegenheit, es dezent zurückzulassen. „Tausende Fahrräder lagern in Kellern oder Hinterhöfen und vergammeln, weil sich niemand von ihnen trennen kann.“ Sie herzurichten ist eine teure Angelegenheit. „Ein Fahrrad wird alle sieben Jahre neu erfunden“, sagt Novak. Ein-Gang-Rad, Drei-Gang-Rad, Vier-, Fünf-, Sechs-Gang-Rad – jeweils in ihren Vielfachen. Jede Fahrradgeneration hat ihre spezifischen Komponenten: Zahnräder, Naben, Schaltungen usw. „Ein Rad, das nicht mehr fährt, kostet am Flohmarkt 10 Euro. Sucht man aber gezielt einen Ersatzteil aus einer gewissen Zeit von einer bestimmten Marke, werden Apothekerpreise verlangt.“ Allein für Kenner und Könnler zahlt es sich also nicht aus, ein altes Rad zu reparieren. Die meisten landen am Müll.

Upgecycelte Unikate

Diese Beobachtung brachte Stefan Novak und Joschi Sedlak auf eine Geschäftsidee. 2015 gründeten sie die „Fahrradfilet OG“. Sie sammeln Fahrräder, die auf diversen Mistplätzen landen, und nutzen sie als Rohstoff für neue Objekte. Geflext, zerteilt, geschliffen und wieder zusammengeschweißt, beginnen sie eine zweite Existenz als Lampe, Kleiderhaken, Garderobenmöbel, Hocker und mehr. Jedes Fahrrad, das hier verwertet wird, ist einzigartig, jedes neue Objekt daraus handgefertigt, jedes ein Unikat. Verschiedenfarbige Lackierungen, Rahmenteile, Zahnräder, Lenker, Lampen, Pedale mit unterschiedlichen Gebrauchsspuren werden hier zu Gegenständen.



Lukas Wohlesser (links) und Stefan Novak gründeten 2015 die „Fahrradfilet OG“



Aus manchen Rädern werden Stubenhocker

„Wir verwerten möglichst viel.“ Einzig Speichen, Reifenmäntel, Sättel und Kotflügel erwiesen sich bisher als schwer upcyclbar. Das Sortiment ist ständig am Wachsen – je nachdem, wie sich die Prototypen bewähren.

Vielfalt an einem utopischen Ort

Das „Fahrradfilet“ ist am Dorfplatz St. Andrä-Wördern angesiedelt, einem wunderbaren Ort. 2015 begann hier der Verein Dorfplatz, ein ehemaliges Gestüt – den Novotnyhof – in ein sozioökonomisches Zentrum umzuwandeln. Der Hof ist nun ein fruchtbares Biotop für eine alternative, gemeinschaftliche, koopera-

tive, sozioökologische Lebensweise. Hier wird die Utopie von einer besseren Welt ein Stück weit Realität. Es gibt eine Hofküche, die täglich ein aus regionalen Produkten frisch gekochtes Tagesmenü, Kuchen sowie ein regelmäßiges Kulturprogramm anbietet. Sie ist Vereinslokal und Treffpunkt für alle. Zum „Dorfplatz“ gehören außerdem eine Food-Coop, ein Coworking Space, Repair-Cafés und ein Handwerkscluster für Upcycling, Recycling und Kunsthandwerk. Dazu zählt auch das „Fahrradfilet“: Sein Rohstofflager befindet sich auf einem Dachboden schräg gegenüber der Werkstatt: Dicht an dicht lehnen sich hier hunderte Mountainbikes, Rennräder, Puch-Räder, Kinderräder aneinander. Einige Schönheiten und echte Raritäten sind darunter. „Jetzt ist die Zeit, wo sich viele von ihren Rädern mit Stahlrahmen trennen“, so Novak. „Seit den 2000ern werden fast ausschließlich Aluminiumrahmen verwendet.“ Dem „Fahrradfilet“ kommt das sehr entgegen: Stahl ist ökologischer und leichter zu verarbeiten. Novak ist der Designer, Sedlak kümmert sich um Marketing, Verkauf und Werbung. Neuerdings ist auch Lukas Wohlesser im Team, als „Mädchen für alles“, wie er humorvoll meint. Drei Tage die Woche ist er Krankenpfleger, Donnerstag, Freitag im „Fahrradfilet“. „Es ist extrem sinnvoll“, sagt er. Und ein

super Ausgleich zu seiner sonstigen Arbeit. Wohleser fertigt die Produkte, erledigt Anfragen und macht, was anfällt. Die gesamte Produktion erfolgt am „Dorfplatz“: in der „rauen“ Werkstatt, wo geflext und geschweißt wird, und in der „edlen“ für die Feinarbeit, die sie mit einigen Künstlerinnen und Künstlern teilen.

Ökotainment mit handverlesenen Fundgegenständen

Novak ist ein typischer Quereinsteiger mit einer nomadischen Biografie: Geboren in Klagenfurt, studierte er Landschaftsökologie an der Wiener Universität für Bodenkultur und der Gesamthochschule Kassel (GHK), wo er sich mit Siedlungswesen, Naturschutz und sanfter Mobilität befasste. „Erst als ich auf das Fahrrad stieg, habe ich begonnen, Wien zu lieben.“ Später wurde er Teil des Theater Irrwisch, eines Straßentheaters, das viel im öffentlichen Raum interveniert, bei hunderten internationalen Festivals eingeladen war und kommendes Jahr sein 30-Jahr-Jubiläum feiert. Dann kamen die Kinder, und mit ihnen kam die Ruhe: Seine Lebensgefährtin und er machten sich auf die Suche nach Haus, Werkstatt und Garten. In St. Andrä-Wördern wurden sie fündig. Dort gründete er Mowetz & Co, ein Kunst- und Designprojekt, wo er „Ökotainments“ baut, praterähnliche Vergnügungseinrichtungen wie ein Karussell, die allesamt um das Thema Fahrrad und Upcycling kreisen. Eine passende Ergänzung zum „Fahrradfilet“.



Jedes Objekt ist ein handgefertigtes Unikat

Genial, effizient und gefragt

Die Entwicklung eines Produktes ist komplex. Am Anfang war ein Aufräumenfall in Novaks Werkstatt. Dort stieß er auf eine Fahrradgabel und zwei Fahrradlampen. Er setzte sich an die Werkbank und versuchte, die Teile zu kombinieren. Der erste Schritt zur Serie von

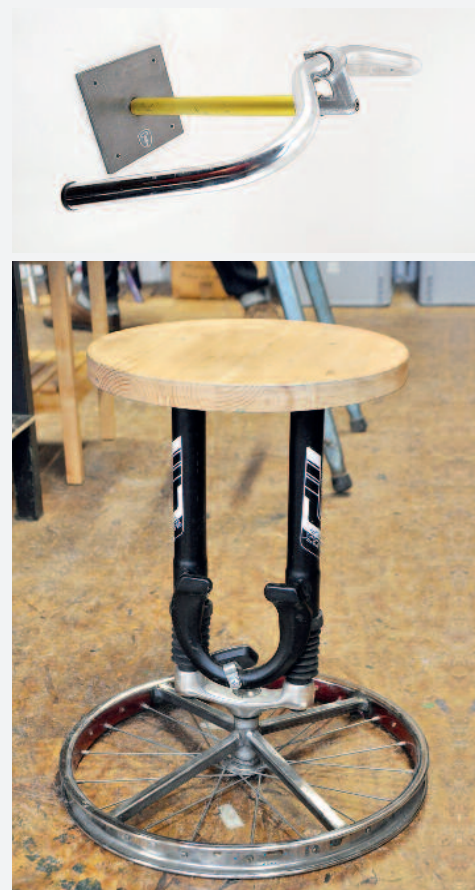


Was sich auf Mistplätzen so findet: Alte Fahrräder sind wertvoller Rohstoff für schicke Design-Objekte

Schreibtischlampen. „Zuerst war das Schweißverfahren falsch, dann wollte ich die Produkte hartlöten, zuletzt sind die LEDs in der Fahrradleuchte überhitzt“, erinnert sich Novak. Zehn Monate suchten Sedlak, der im Brotberuf Geschäftsführer der ARGE Wien AG ist, und er nach der Lösung des Problems. Doch dann war der erste Prototyp reif für die Fertigung: Bis heute ist er gemeinsam mit den Klopapierrollenhaltern der Bestseller von Fahrradfilet. Um aus alten Fahrradteilen neues Design zu fertigen, muss man flexen, schweißen, schleifen, polieren können, von Elektrotechnik und Holzverarbeitung etwas verstehen. Schließlich hat etwa der beliebte Hocker drei geschweißte Rahmenfüße und eine hölzerne Sitzfläche. Zu Beginn war das „Fahrradfilet“ reine Liebhaberei, inzwischen entwickelt sich die Verkaufskurve nach oben. 60 Prozent der Objekte werden im Internet bestellt, außerdem gibt es die Produkte vom „Fahrradfilet“ auf Kommission im Design Shop des Wiener MAK, bei Kellerwerk in der Wiener Gumpendorfer Straße und bei garbarage in der Schleifmühlgasse im vierten Bezirk.

www.fahrradfilet.at

Isabella Marboe, Dipl. Ing. Architektur (TU Wien), war u. a. Chefredakteurin (mit Sandra Hofmeister) der deutschen DOMUS (2012) und ist derzeit Redakteurin bei architektur.aktuell.



Der erste Grafikdesigner

Henry Steiner, 86, ist in Baden bei Wien aufgewachsen und lebt heute in Hongkong.

AUFGEZEICHNET VON ERNST SCHMIEDERER

Am 13. Februar 1934 bin ich einem Wiener Krankenhaus als Kind einer in Baden bei Wien lebenden Familie zur Welt gekommen. Ich erinnere mich an ein paar Details aus meiner frühen Kindheit in Baden, aber nichts davon ist außergewöhnlich. Mit der sogenannten „Kristallnacht“ änderte sich das schlagartig. Meine Mutter erzählte mir erst viel später einmal, dass sie damals mit anderen Jüdinnen und Juden zusammen Gehsteige schrubben musste. Die nächsten Erinnerungen gehen auf eine gemeinsame Zugfahrt mit meiner Mutter zurück: Wir hatten einen Zwischenstopp in Versailles; eine Fähre brachte uns über den Ärmelkanal. Mein Vater hat Österreich gesondert verlassen, als Frau verkleidet.

Von Lower Manhattan nach Hongkong

Bald nachdem wir in Brooklyn angekommen waren, ließen sich meine Eltern scheiden. Meine Mutter heiratete wieder. Wir lebten in einer Zwei-Zimmer-Wohnung in Lower Manhattan, in der Nähe des Stuyvesant Parks. Bis zum College-Abschluss war ich dort zu Hause. Die längste Zeit über, auch noch während meiner Fulbright*-Jahre in Paris 1957/58, war ich ein amerikanischer Chauvinist. Daran änderte sich auch mit meiner Übersiedlung nach Hongkong erst einmal nichts.

Ein Studienkollege, mit dem ich in Yale das Zimmer teilte, hatte ein Fulbright-Stipendium erhalten und empfahl mir, mich ebenso zu bewerben. Ich hatte schon in diversen Werbe- und Designagenturen gejobbt und hatte angefangen, als Designer für „The Asia Magazine“ in New York zu arbeiten. Irgendwann wurden ein paar Kollegen aus der Redaktion und aus der Anzeigenabteilung ins Headquarter nach Hongkong versetzt, um dort eine Wochenendbeilage in Farbe und in englischer Sprache zu produzieren. Eines Tages bekam auch ich das Angebot, nach Hongkong zu gehen.

Pionier des Grafikdesigns

Weil ich keinen Tau hatte, wie man auf so ein Angebot reagiert, wandte ich mich an Henry Wolf, einen schon etwas älteren Art Director, dessen Arbeiten für „Esquire“ ich sehr bewunderte und mit dem ich inzwischen befreundet war. Wie lange soll ich in der britischen Kronkolonie bleiben, Henry? Was zahlen sie einem in so einem Job? In breitem Wienerisch klärte er mich auf: „Du gehst für neun Monat' dort-



Henry Steiner in seinem Büro in Hongkong ...

hin und verlangst einen Tausender im Monat.“ Ich wurde Design Director. Aus neun Monaten wurden zwei Jahre. Ich lernte meine zukünftige Frau kennen, eine Inderin aus Tansania, die auch für „The Asia Magazine“ tätig war. Ich erkannte sehr schnell, dass es in Hongkong einen Markt für meine Dienste gab. Niemand zuvor hatte sich dort als „Grafikdesigner“ angeboten. Ich konnte die ganze Bandbreite von Corporate Identity über Publikationen bis hin zu Verpackungsdesign und auch Werbung abdecken.

Gestartet habe ich damals mit einem Assistenten in einer Suite des gerade neu eröffneten Hong Kong Hilton. Mein Programm war klar und einfach: Löse die Probleme deines Kunden! Schon beim Studium in Yale hatte mir ein Kollege dazu mit auf den Weg gegeben: „Zeig deinen Kunden immer etwas, was sie schon kennen, und etwas Neues, etwas was sie noch nicht gesehen haben.“ Damit bin ich immer gut gefahren.

Großaufträge für HSBC und Chartered Bank

18 Mal habe ich den Jahresbericht für HSBC designt und 1983 schließlich den Auftrag bekommen, eine neue Markenidentität für die Großbank zu schaffen. Das Hexagon – Teil eines ziemlich breiten Programms, das ich damals entwickelt habe – ist unzerstörbar. Für HSBC hatte ich auch meine ersten Banknoten designt und in der Folge für die Chartered Bank eine ganze Serie entwickelt. Weil man Abbildungen von Menschen auf Banknoten in Hongkong nicht zeigen durfte, verfiel ich auf die Idee, für jeden Nennwert eine eigene mythische Tierfigur einzusetzen.

... und von ihm 2010 entworfene Banknoten der britischen Standard Chartered Bank

Über die Jahre durfte ich fünf Sets von Banknoten designen. Aus heutiger Sicht sind das wahrscheinlich jene Arbeiten, die den größten Bekanntheitsgrad erreicht haben. Heute geht es in meiner Firma, Steiner & Co., etwas ruhiger zu. Das lässt uns Zeit und Muße, am Archiv zu arbeiten und pro bono für die österreichische Community. Gemessen an den üblichen Bedingungen in Hongkong residieren wir hier aber immer noch sehr luxuriös. Die Menschen in Hongkong sind fleißig, recht offen und bodenständig. Im Grunde ignorieren sie die Regierung. Wenn die aber beginnt, sich mehr um Politik und Ideologie zu kümmern als um das Funktionieren der Stadt, dann stehen sie auf. Die Menschen hier haben ziemliche Widerstandskräfte entwickelt, sie werden den Sturm, der hier losgebrochen ist, wohl gut überstehen. So wie sie auch in der Vergangenheit vieles überstanden haben. Wie sagt man so schön? Die Situation ist hoffnungslos, aber nicht ernst.

Anm. d. Red.: Das Gespräch wurde im November 2019 geführt.

Ernst Schmiederer war als Journalist u. a. für profil und DIE ZEIT tätig, betreibt das Blinklicht Media Lab sowie die Interkultur-Plattform importundexport.at und gibt die Buchreihen BERICHTE AUS DEM NEUEN OE und GESCHICHTEN DER GEGENWART heraus.

*Internationales Austauschprogramm zwischen den USA und 155 Staaten weltweit

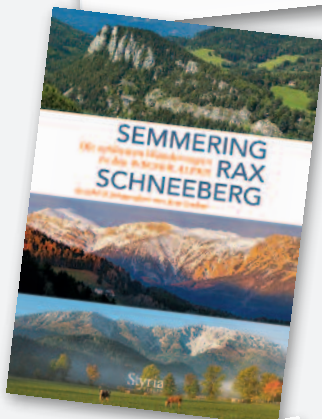


Inge Mair – DIE KLEINE MIRA LIEBT WIENER NEUSTADT

Mitglied

In ihrem ersten Kinderbuch widmet sich die Malerin und Galeristin Inge Mair in elf farbenfrohen, äußerst ansprechend und liebevoll gestalteten Bildern ihrer Heimatstadt Wiener Neustadt. Die kleine Mira führt uns zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten, vom Dom über den Wasserturm bis zur Kuckucksuhr in der Neunkirchner Straße. „Alles bis zum sechsten Lebensjahr Wahrgenommene bleibt im Gedächtnis“, meint Inge Mair, und zweifellos trägt dieses sehr einprägsam und klar gestaltete, etwas andere Bilderbuch das Seine dazu bei, Wiener Neustadt schätzen zu lernen. Ein äußerst nettes Präsent für junge Menschen im Vorschulalter! (BS)

Verlag Tredition, Hamburg 2019, 24 Seiten mit 11 Farbabbildungen, ISBN 978-3-7497-8749-4
Preis: € 9,99 (Paperback), € 13,99 (Hardcover)



Eva Gruber – SEMNERING, RAX UND SCHNEEBERG. DIE SCHÖNSTEN WANDERUNGEN IN DEN WIENER ALPEN

Mitglied

Eva Gruber war schon als Kind – im Rucksack – dabei, als ihre Eltern Gritli und Naz auf Rax, Schneeberg oder Semmering stiegen. Heute, Jahrzehnte später, ist die Autorin und Land-Art-Künstlerin wieder mit im Gepäck, wenn Wanderer die Wiener Alpen erklimmen. Ihr jüngstes Buch ist eine sommerfrische Hommage an ihre „geliebten“ Hausberge. Sie ist alle Touren zu allen Jahreszeiten gegangen, erzählt sinnlich von Geschichte und Kultur der Landschaft, und sie portraitiert ihre Wanderungen mit ausgesucht schönen selbst geschossenen Bildern, was freilich nicht wundert. Schließlich setzt Eva Gruber poetische Kunst-Installationen in die Natur, die Meister André Heller als „Glücks-Kunst erster Klasse“ ausgezeichnet hat. (AK)

Styria Verlag, Wien/Graz 2020, 192 Seiten, Franz. Broschur, ISBN 978-3-222-13654-2, Preis: € 23,-



Sarah Iris Mang – inVISIBLE

Mitglied

Kunst zum Angreifen! Die Künstlerin Sarah Iris Mang hat gemeinsam mit Rotraud Krall vom Kunsthistorischen Museum Wien für Blinde und Sehende das taktile Kunstbuch „inVISIBLE“ gestaltet, in dem die Werke ausgewählter Künstlerinnen des KHM ertastet werden können. „Dieses Buch möchte einen anderen Zugang zu Künstlerinnen bieten, die in der Kunstgeschichte (-sreibung) zeitweise unsichtbar erschienen.“ Für diesen anspruchsvollen Band wurden Werke von der Renaissance bis zum Klassizismus von Sofonisba Anguissola, Rachel Ruysch, Maria van Oosterwijck, Rosalba Carriera und Marie Louise Elisabeth Vigée-Lebrun ausgewählt. (AK)

Eigenverlag, 2020, 80 Seiten mit 10 taktilen Originaldrucken, ISBN 978-3-9519926-0-0, handsignierte Auflage von 30 Stück, Preis: € 120,-, erhältlich bei der Künstlerin (www.sarahmang.at) oder in der „VILLA WIENTAL“-Buchhandlung



Gewürztraminer – A BISSL ÜBERTRIEBEN

Was, 30er-Jahre-Musik? Big Band Klezmer Gypsy Swing? Zum millionsten Mal Django-Reinhardt-Epigonen? Aber ganz und gar nicht! So schön, so locker, so witzig, so unterhaltsam. Das neue Album der sechsköpfigen Formation ist die reine Freude. Zaubert ein Lächeln ins Gesicht und Sonne ins Herz. Wer sich an den diversen Dialekt-Hitparadenstürmern schön langsam sattgehört hat, kommt hier voll auf seine/ihre Rechnung. Und alle anderen auch. Sau nice. Wie die Gewürztraminer selber sagen. Oh ja! Kaufen. (JS)

Gewürzrecords, 2020, 11 Titel, Preis: ab € 16,- (erhältlich digital, als CD oder auf Vinyl)
Vorbestellungen: <https://gewuerztraminer.bandcamp.com/album/a-bissl-bertrieben>



Sigrid Horn – I BLEIB DO

Ach, wunderbar. Wichtig ist der Song. Und dann lang nix. So hab ich's gern. Sigrid Horn macht das alles auf eine sehr ausgefeilte Art ganz einfach und reduziert. Diese Songs dürfen einfach nur schön sein. Und das ist nun mal der höchste Anspruch, den man an sich selber als Musikerin stellen kann. Mit Tausendmannorchester und allen Tricks der digitalen Produzentenwelt einen Bombastsound hinknallen – sorry, das kann jeder. Abspieltipp: Lass es Nacht werden. Lösche alle Lichter. Such dir eine nicht unerhebliche Lautstärke. Und los. (JS)

Bader Molden Recordings, 2020, 10 Titel, Preis: € 16,- (CD), € 22,- (LP)

VON MARTINA MONTECUCCI

Künstlerbücher – aus Stahl, Draht, gebrauchten Textilien und einem Fundstück vom Flohmarkt

Wir freuen uns, in dieser Ausgabe der kunstfundstücke eine Art Evergreen der bildenden Kunst ins Zentrum zu stellen: das Künstlerbuch. Und einmal mehr zeigt sich, wie faszinierend weit sich der inhaltliche und formale Bogen spannt: Elfriede Klepoch korreliert stählerne Handschrift und ehernes Gesetze. Eva Hradil verarbeitet in ihrem Mappenobjekt eine Arbeitshose ihres verstorbenen Vaters und damit ihre Beziehung zu ihm. Natalia Weiss ließ sich von einem expressionistischen Gedicht und einem Flohmarktfund zu ihrem Buchobjekt inspirieren. Und mit seinen rostigen Bücher-Skulpturen setzt Gert Linke Egon Schiele ein Denkmal.

Eva Hradil • MENSCHEN IN MIR



Die „Arbeitshose“ ist ein Mappenobjekt aus der Serie „People in me“, in der sich Eva Hradil mit sechs ihrer bereits verstorbenen Vorfahren, nämlich mit ihren Eltern und Großeltern, beschäftigte. Dabei verarbeitete sie ausgewählte Originalkleidungsstücke von ihnen zu Mappenobjekten. Die Arbeitshose des Vaters, der Landwirt in Orth an der Donau war, weist Arbeitsspuren und Ölflecken auf. Eva Hradils Mappen dienen nicht zur Ablage, sondern werden selbst zum Inhalt. Eva Hradil ist in Orth an der Donau aufgewachsen. Aktuell lebt und arbeitet sie

ebenda und in Wien. In ihrem Œuvre befasst sie sich immer wieder mit menschlichen Beziehungen und Vernetzungen.

Eva Hradil: „Arbeitshosenmappe“, aus der Serie „People in me“ (2009) 63 x 30 x 3 cm, Textil, Karton, Preis: € 700,-

ANKAUFSMÖGLICHKEIT (Atelierbesuch nach Vereinbarung möglich):
Atelier Eva Hradil, Leebgasse 30–32, 1100 Wien, T: 0699 / 17 776 565
eva_hradil@hotmail.com; <https://eva.hradil.info>

Natalia Weiss • WELTEN-LOCH



„Für Jakob van Hoddis“ ist ein Unikat-Buch mit Tuschezeichnungen und Schrift auf einem Platten-Sammelalbum vom Flohmarkt. Das Buch enthält von der Künstlerin selbst verfasste Anagramme zu Jakob van Hoddis' Gedicht „Weltende“ von 1911, in dem er ein apokalyptisches Weltuntergangsszenario skizziert. Der expressionistische Literat, 1887 als Jakob Davidsohn in Berlin geboren, kam 1942 im polnischen

Vernichtungslager Sobibor ums Leben. Van Hoddis ist ein Anagramm seines Familiennamens.

Natalia Weiss, geboren 1973 in Neunkirchen, diplomierte 2001 an der Wiener Kunstschule. Ihre Arbeiten, die sich durch multimediale Vielfalt und die Verwendung eigener Texte auszeichnen, sind in zahlreichen privaten und öffentlichen Sammlungen vertreten.

Natalia Weiss: „Für Jakob van Hoddis“ (2017), 27 x 31,5 cm Unikatbuch, 20 Zeichnungen, Tusche auf Karton, Letraset, Albenbindung, Rhenalon-Einband, Preis: auf Anfrage

ANKAUFSMÖGLICHKEIT (Atelierbesuch nach Vereinbarung möglich):
Atelier Natalia Weiss, Neustiftgasse 114, 1070 Wien
natalia.weiss@chello.at; www.natalia-weiss.at

Elfriede Maria Klepoch • WIE EIN EHERNES GESETZ Mitglied



Elfriede Maria Klepochs Buchobjekt „CODEX FERRUM“ besteht ausschließlich aus dünnem, geglühtem Eisendraht. Klepoch gestaltete den Draht so, dass seine Form an eine Handschrift erinnert. Die sieben Blätter des Buches sind voll beweglich, es gibt ein Titelschild, ein Lesebändchen und ein Signaturschild. „Das Werk besteht ausschließlich aus der Drahtschrift, als gelte ein ewiges, ehernes, inneres Gesetz, über alle Oberflächlichkeiten hinweg“, sagt die Künstlerin über ihr Werk.

Elfriede Maria Klepoch ist Malerin, Grafikerin und Fotografin und fertigt seit vielen Jahren Unikatbücher und Buchobjekte, die sie international ausstellt. Die Künstlerin lebt und arbeitet in Wien und Dürnstein.

Elfriede Maria Klepoch: „CODEX FERRUM“ (2018), 16 x 22 x 5 cm Buchobjekt aus Eisendraht, Preis: € 650,-

ANKAUFSMÖGLICHKEIT (Atelierbesuch nach Vereinbarung möglich):
Atelier Elfriede Maria Klepoch, 3601 Dürnstein 102, T: 0676 / 77 46 827
elfriede.klepoch@gmail.com; www.klepoch-kulturvernetzung.at

Gert Linke • ROSTIGE BÜCHER Mitglied



Gert Linkes „Bücher“-Skulptur entstand im Zusammenhang mit einer Serie von Arbeiten, die er 2014 für den Tullner Egon-Schiele-Weg kreierte. Der Themenweg führt in 13 Stationen zu Schauplätzen von Schieles Kindheit. Linke gestaltete für alle Stationen Stahlskulpturen. Für das Etappenziel „Volksschule“ schuf er die „Schultasche“ und die „Bücher“. Vor Ort installiert wurde nur Erstere, sodass die „Bücher“ nun unabhängig vom ursprünglichen Kontext bestehen.

Gert Linke wurde 1948 in Tulln geboren und studierte bis 1973 an der Hochschule für angewandte Kunst Wien bei Hans Knesl und Wander Bertoni Bildhauerei. Seit 1973 ist er freischaffender Künstler in Tulln.

Gert Linke: „Bücher“ (2014), 30 x 30 x 27 cm, Stahl, Rost
Preis: € 3.200,-

ANKAUFSMÖGLICHKEIT (Atelierbesuch nach Vereinbarung möglich):
Atelier Gert Linke, Rudolf-Buchinger-Straße 9, 3430 Tulln an der Donau
T: 0660 / 40 40 199, g.linke.tulln@gmail.com

LEISTUNGEN DER KULTURVERNETZUNG NÖ

Unsere Serviceangebote und Beratungsleistungen sind kostenlos oder zu besonders günstigen Konditionen erhältlich. Bei Nutzung unserer Angebote kann eine Mitgliedschaft einen Gegenwert von an die 2.000 Euro haben. Unsere Beratungsleistungen stehen aber auch Nicht-Mitgliedern offen. Alle Leistungen unter www.kulturvernetzung.at
Aktuelle Mitgliederzahl: 1.930

Corona und die Folgen

Die Folgen der Covid-19-Pandemie werfen zahlreiche Fragen für Veranstalter sowie Künstlerinnen und Künstler auf. Wenn Sie in diesem Zusammenhang Fragen, Schwierigkeiten, Sorgen haben: Nehmen Sie Kontakt mit uns auf und reden Sie mit uns – unabhängig davon, ob Sie Kulturvernetzungsmitglied sind oder nicht. Wir helfen. Unser Beratungsteam agiert dabei in enger Abstimmung mit der Abteilung Kunst und Kultur des Landes NÖ. Die Kontakte zu den Regionalbüros der Kulturvernetzung finden Sie unter www.kulturvernetzung.at

Leistungen für Mitglieder

AKM-Ermäßigung: Einsparung zwischen 15 und 40 Prozent

Dank eines Rahmenvertrages mit der AKM können wir unseren Mitgliedern eine deutliche Reduzierung der AKM-Abgabe anbieten. Die Einsparung liegt je nach Art der Veranstaltung zwischen 15 und 40 Prozent; eine Mitgliedschaft bei der Kulturvernetzung NÖ „rechnet“ sich also bereits ab ein bis zwei Veranstaltungen im Jahr. Die Abwicklung erfolgt direkt mit der AKM.

Buchhaltungsprogramm

Wir haben ein Buchhaltungsprogramm für Vereine und EPU's entwickelt und stellen es unseren Mitgliedern kostenlos zur Verfügung. Die Vorteile: Sie können es vollständig an Ihre individuellen Bedürfnisse anpassen, Kalkulationen anlegen, spezielle Auswertungen programmieren, und das Beste: Mit der letzten Buchungszeile ist die Abrechnung fertig und muss nur mehr abgerufen werden!

Online-Ticketing

Eintrittskarten werden in immer größerem Ausmaß online gekauft. Wir bieten unseren Mitgliedern einen sehr kostengünstigen und einfachen Einstieg in diese zukunftsweisende Technologie. Dabei arbeiten wir mit einem regionalen Partner zusammen.

Unterstützung bei Crowdfunding

Crowdfunding ist eine Sonderform des Sponsorings. Was das genau ist und wie es funktioniert, erfahren Sie bei uns. Wir helfen Ihnen bei der Planung Ihrer Crowdfunding-Kampagne. In den letzten drei Jahren haben 33 Mitglieder erfolgreiche Kampagnen umgesetzt und dabei im Schnitt rund 10.000 Euro erwirtschaftet.

Leistungen auch für Nicht-Mitglieder

Beratung für Kunst- und Kulturprojekte

Seit mehr als 20 Jahren ist die Beratungstätigkeit für Kunst- und Kulturprojekte unsere Kernkompetenz. Dabei pflegen wir einen freien Zugang und denken nicht in Sparten oder Gruppen. Wir stehen für alle Personen, Organisationen und Körperschaften als Ansprechpartner zur Verfügung, die Aktivitäten im Bereich Kunst und Kultur setzen wollen und dabei Service, Informationen oder Hilfe suchen.

Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO)

Wir unterstützen Sie bei der Anwendung der DSGVO in Ihrem Bereich mit einer informativen und gut verständlichen Aufbereitung des Themas auf unserer Website. Für weiterführende Fragen stehen wir auch gerne persönlich zur Verfügung.

KULTURVERNETZUNGSTERMINE

Viertelfestival NÖ – Mostviertel 2021/Weinviertel 2022

Das Viertelfestival NÖ, das 2020 unter dem Motto „Bodenkontakt“ im Mostviertel stattgefunden hätte, wurde um ein Jahr verschoben, startet nun am 14. Mai 2021 und läuft bis 15. August.

Für die derzeit laufende **Einreichphase für das Viertelfestival NÖ Weinviertel 2022** bedeutet das: Bereits konzipierte Projekte können weiterhin online eingereicht und verändert werden. Alle bisherigen Projekteinreichungen wie auch das Festivalmotto „Weitwinkel“ behalten ihre Gültigkeit. Die Einreichfrist für das Viertelfestival 2022 wird bis 7. Juni 2021 verlängert. www.viertelfestival-noe.at

NÖ Tage der offenen Ateliers 2020

Machen auch Sie mit, wenn wieder hunderte Künstlerinnen und Künstler in ganz Niederösterreich an einem Wochenende ihre Ateliers öffnen: 17. und 18. Oktober 2020, Anmeldung bis Ende Juni 2020. www.tagederoffenenateliers.at

Come on – Jugendkulturförderung 2020

Du bestimmst, was Kultur ist! Die nächsten Einreichtermine für dein Projekt findest du unter: www.come-on.at

www.kulturvernetzung.at

TITELBILD

Unser Titelbild zeigt ein sprudelndes Kunstwerk von Iris Andraschek. Der „Badebrunnen“ in Loosdorf, 2006 installiert, liegt unterhalb des Schlosses mitten im Dorf. Das frei zugängliche „Badezimmer“ mutiert jeden Sommer zum Wasser spendenden Brunnen und nimmt die historische Verknüpfung von Quelle, Brunnen und Bad auf.

ERRATUM

In der letzten Ausgabe des kunstSTOFF (Nr. 30/Dezember 2019) sind kurz vor Drucklegung Fotos und Texte der kunstfundstücke durcheinandergeraten. Wir bedauern das außerordentlich und bitten um Entschuldigung! In der Online-Ausgabe des kunstSTOFF (https://www.kulturvernetzung.at/epaper/epaperline/epaper/Kunststoff_30_low_neu/index.html) sind Texte und Kunstwerke korrekt zugeordnet.

Auch abrufbar unter www.kulturvernetzung.at/Kulturinteressierte

DAS DOPPELBILD-RÄTSEL MIT GEWINNSPIEL



Unser Trainingslager für Auge und Geist: Wir haben im rechten Bild fünf Fehler versteckt. Wer sie findet, hat sein Tagespensum an geistiger Arbeit hinter sich gebracht und darf sich freuen. Wer aber weiß, **bei welcher Theatergruppe einer der Gründer von „Fahrradfilet“ früher mitgewirkt hat und auf welcher Seite sich der Hinweis darauf in diesem kunstSTOFF verbirgt**, kann an unserem Gewinnspiel teilnehmen. Aus den Antworten, die bis 31. Juli 2020 unter „Gewinnspiel“ an kunststoff@kulturvernetzung.at oder postalisch an den kunstSTOFF (Adresse siehe unten) eintreffen, ziehen wir drei Gewinner, die sich aus den in dieser Ausgabe vorgestellten Buch- und CD-Tipps ihren Lieblingspreis aussuchen dürfen. Die Gewinner werden von uns schriftlich verständigt.

DER kunstSTOFF CARTOON VON LEOPOLD MAURER

kulturvernetzung
NIEDERÖSTERREICH
KULTUR.REGION.NIEDERÖSTERREICH



IMPRESSUM

Medieninhaber: Kulturvernetzung Niederösterreich, Wiedenstraße 2, 2130 Mistelbach, T: 02572 / 20 250, F: DW-525, kunststoff@kulturvernetzung.at, www.kulturvernetzung.at

Herausgeber und Chefredakteure: Josef Schick, Harald Knabl. **Konzeption und Redaktion:** www.content-event.at (Martina Montecuccoli, Beate Scholz), Harald Knabl, Andreas Kuba. **Redaktionelle Beratung:** Thomas Weber. **Redaktionsassistentz:** Astrid Jony. **Lektorat:** Elisabeth Lexer.

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe: Andreas Kuba, Isabella Marboe, Martina Montecuccoli, Sandra Schäfer, Josef Schick, Mario Schlembach, Ernst Schmiederer, Beate Scholz, Manuel Simbürger, Erwin Uhrmann, Thomas Weber.

Cartoon: Leopold Maurer. **Grafik:** HartlGobl Grafik, Gmünd. **Druck:** Alexander Berger, Gmünd.

Erscheinungsort: Mistelbach, Verlagspostamt: 2130 Mistelbach. kunstSTOFF erscheint zwei bis dreimal jährlich. Auflage: 8.500 Stück.

Fotorechte: Iris Andraschek (S. 1/S. 20), Martina Jandl (S. 2), Moussa Kone, Ilse Reitner, Iris Andraschek & Hubert Lobnig/Bildrecht (S. 2-3), Daniela Klemencic (S. 4-7), Thomas Weber, Michael Mickl (S. 8), Reinhard Sandhofer, Martina Sanz (S. 9), Vilma Pflaum (S. 10), Gerfried Hinteregger (S. 11), Privatarchiv Lichtl, Verein film. kunst.kino (S. 13), Isabella Marboe, Fahrradfilet (S. 14-15), Steiner & Co. (S. 16), Roland Krauss, Natalia Weiss/Bildrecht, Elfriede Maria Klepoch, Gert Linke (S. 18).

Blattlinie: kunstSTOFF berichtet von Kunst und Kultur und den Menschen, die in diesem Feld aktiv sind. Dabei wird ein Kunstbegriff gepflegt, der im täglichen Leben der Menschen verankert ist. Teil dieses Selbstverständnisses ist ein vernetzter Ansatz, der Kunst und Kultur nicht nur solitär für sich betrachtet, sondern in Beziehung setzt zu Geschichte, Wirtschaft, Region, Tourismus und anderem. Es ist unsere Überzeugung, dass Kunst und Kultur zu den wichtigen gesellschaftlichen Fragen Stellung beziehen müssen, um relevant zu sein und zu bleiben. Wir verwenden im Sinn leichter Lesbarkeit überwiegend die männliche Form. Wir ersuchen darum, sie als geschlechtsneutral zu werten.